

Mennonitische Geschichtsblätter

herausgegeben vom
Mennonitischen Geschichtsverein

15. Jahrgang

Neue Folge / Nr.10

1958

Inhalt

6

Zum Geleit (H. Quiring)	.
25 Jahre Mennonitischer Geschichtsverein (P. Schowalter)	.
Die Täufer in Gottfried Kellers „Ursula“ (O. Clavuot)	.
Aus dem neuentdeckten Berner „Kunstabuch“ (S. Geiser)	.
Doktorarbeiten über das Täufertum (C. Krahn)	.
Die Theologia Deutsch und ihre Bedeutung während der Zeit der Reformation (J. Kiwiet)	.
Inventur der neuen Forschung (H. Penner)	.
Mennonitenfamilie Hauter in Zweibrücken und Umgebung um 1800 (E. Guth)	.
Das Pennsylvanische (Pennsylvaniadeutsch) (L. Quiring)	.
Rembrandts Bild „Prediger Anso“ (H. Quiring)	.
Frühe Tauffchriften in Frankfurt (A. Goertz)	.
Eine Geschichtstagung in Südamerika (G. E. Reimer)	.
Von neuen Büchern (F. Blanke, W. Fellmann, A. Goertz, P. Schowalter, H. Quiring)	.
Kassenbericht (G. van Delden)	.
Einladung zur Mitgliederversammlung	.

Anschriften der Mitarbeiter:

Prof. D. Fritz Blanke, Zürich, Freie Straße 139
 Samuel Geiser, Brugg bei Biel
 Prof. Dr. Cornelius Krahn, North Newton, Kansas
 Dr. Jan J. Kiwiet, Bos en Duin, Zeist
 Pfr. i. R. Walter Fellmann, Mönchzell b. Neckesheim i. Baden
 Gustav E. Reimer, Witmarsum, Brasilien
 Dr. Horst Penner, Kirchheimbolanden
 Otto Clavuot, Klosters (GR), Schweiz
 Adalbert Goertz, Frankfurt am Main, Weidenbornstraße 45
 Erna Guth, Eschingerhof bei Saarbrücken
 Liesel Quiring, Kornthal, Hindenburgstr. Nr. 56

1958

Mennonitische Geschichtsblätter

Herausgegeben vom
Mennonitischen Geschichtsverein

Neue Folge/Nr. 10

Jahrgang 15

1958

Zum Geleit

Stand das letzte Heft ganz im Zeichen der Weltkonferenz in Karlsruhe, so findet sich auch hier ein Niederschlag von Referaten und Besprechungen. Vor allem ist hier an die Übersicht von Dr. Cornelius Krahn über die überraschend hohe Zahl von 76 Doktorarbeiten zum Thema des Täufermennonitentums seit 1941 zu denken. Eine Reihe dieser Forschungen sind wiederum hier besprochen. Man wird dieses Nachkriegs-Jahrzehnt später sicherlich die Blütezeit der Täuferforschung nennen. Die Fülle der Einzelforschung besonders aus der Feder der jungen studierenden Generation kommt unmittelbar den beiden Sammelwerken zugute, von denen das Mennonitische Lexikon nun in der 42. Lieferung vorliegt, während die Mennonite Encyclopedia den dritten stattlichen Band präsentiert. Wenn der Lust zum Forschen auch die gleiche Lust zum Lesen entsprechen würde!

Manchen Artikel verdanken wir Anregungen aus der überaus repräsentativen Ausstellung des mennonitischen Schrifttums auf der Weltkonferenz. Vielen wurde erst damit deutlich, wie reich der Tisch mit diesem Schrifttum gedeckt ist. Ein besonders interessantes Kabinettstück lieferte der baptistische Forscher Dr. Kiviet mit seiner Untersuchung über die „Theologia Deutsch“, die eine eigenartige positive Wirkung auf alle Reformationsbestrebungen ausgeübt hat. Auch die Philologen kommen auf ihre Rechnung durch die überzeugende Klarstellung der Quellen, aus denen Gottfried Keller seine „Ursula“ schuf, und durch den Hinweis auf das Pennsylvanische.

Und schließlich feiern wir uns selbst durch den Rückblick auf 25 Jahre Mennonitischer Geschichtsverein und sind dankbar, was in dieser Zeit geleistet werden konnte.

Korntal, im Juli 1958

H. Quiring

NB. Bitte beachten: Einladung an alle Mitglieder zur Frankfurter Geschichtstagung am Sonntag, 27. Juli (vgl. S. 63).

25 Jahre Mennonitischer Geschichtsverein

Von Paul Schowalter

Unser Verein begeht in diesem Jahre seinen ersten bemerkenswerten Geburtstag. Seit seiner Gründung ist jetzt ein Vierteljahrhundert verstrichen. Wir nehmen das zum Anlaß, ein wenig Rückschau zu halten und insbesondere unseren zahlreichen Mitgliedern und Freunden, die die Anfänge nicht miterlebt haben, Einblick in die Entstehung und Weiterentwicklung zu geben.



Christian Hege

Der Plan zu einem Verein für mennonitische Geschichtsforschung entstand schon vor genau 50 Jahren. Im Jahre 1908 gab Christian Hege - Frankfurt, der nachmalige hochverdiente Mitherausgeber des Mennonitischen Lexikons und erste Schriftführer des Vereins, bereits die Anregung dazu. Mit einer Reihe anderer Vorschläge unterbreitete er den



ZA 2506

Antrag der Generalversammlung der „Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich“ vom 30. April 1908 in Danzig. Der Vorstand trug jedoch Bedenken, daß „die Kräfte zersplittert“ würden, und befürwortete den Plan deshalb nicht.

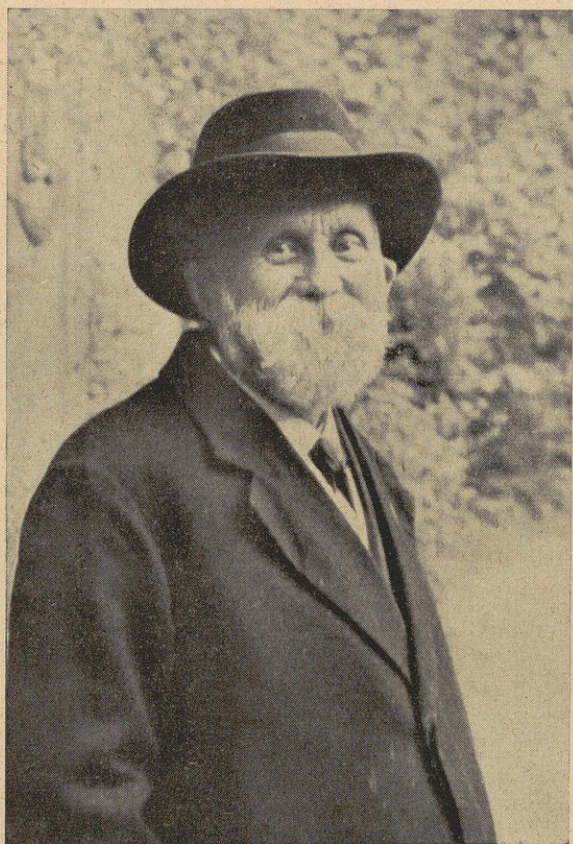
Der Vorschlag, der in den „Menn. Blättern“ 1909, S. 31—32 veröffentlicht wurde, lautete u. a.:

„Eine größere Pflege sollte auch der Geschichtsforschung eingeräumt werden . . . Wenn die Vereinigung selbst diesen Zweig nicht in ihren Wirkungskreis aufnehmen will, dann möchte ich den Antrag stellen, einen besonderen Verein für mennonitische Geschichte zu gründen, der sich zur Aufgabe macht, Interesse für unsere Geschichte zu wecken und zu fördern, historisches Material zu sammeln und zu verarbeiten. . . die Angriffe der Gegner durch Vorlage von altentwässerten Belegen zu bekämpfen . . . Wenn nur 100 Mitglieder mit einem Jahresbeitrag von je DM 5.— gewonnen werden, ist der Verein lebensfähig. Noch eine große Menge von Akten liegt in Staats- und Gemeindearchiven zerstreut, an deren Veröffentlichung gedacht werden sollte. Am zweckmäßigsten könnte das durch Herausgabe eines Jahrbuches des Vereins für mennonitische Geschichte geschehen, dessen Umfang den zur Verfügung stehenden Mitteln anzupassen wäre. Daneben könnte der historische Verein auch andere Publikationen vornehmen.“

Hier sind die Grundlinien der späteren Arbeit bereits deutlich erkennbar. Das 1913 begonnene „Mennonitisches Lexikon“, ein bahnbrechendes, mutiges Unternehmen auf dem Gebiet mennonitischer Geschichtsforschung und -schreibung, von Christian Hege und Christian Neff-Weierhof zugleich in Angriff genommen, der bald hereinbrechende 1. Weltkrieg und die darauf folgende schwere Krisenzeit ließen den Plan einer besonderen Vereinsgründung wieder in den Hintergrund treten. Vergessen war er jedoch nicht. Für die Mitgliederversammlung der „Vereinigung“ vom 20. Juni 1932 in Altona/Elbe hatte Ehr. Hege erneut einen „Vorschlag zur Gründung eines mennonitischen Geschichtsvereins“ eingebracht (Menn. Blätter 1932, S. 72/73). Die Sache verzögerte sich aus organisatorischen Gründen noch einmal. Im Protokoll der Kuratoriumssitzung der „Vereinigung“ vom 22.—24. 4. 1933 heißt es jedoch: „Dieser Verein wird nunmehr begründet. Herr Dr. Hendrik van Delden wird vom Kuratorium ersucht, das Amt eines Schatzmeisters in diesem Verein zu übernehmen . . . Herr Christian Hege ist gebeten, das Amt des Schriftführers zu übernehmen . . . und zusammen mit D. Christian Neff und Bibliotheksrat Dr. Crous für den Verein zu werben“. Die Genannten bildeten gemeinsam den Vereinsvorstand. D. Ehr. Neff wurde erster, Dr. Crous zweiter Vorsitzender. Bis zum eigentlichen Gründungstag hatten bereits 33 Personen ihre Mitgliedschaft angemeldet.

Bis zur 1. Mitgliederversammlung am 27. Juni 1936 anlässlich des 2. Deutschen Mennonitentages in Gronau/Westf., dem Auftakt zur 3. Menn. Weltkonferenz in Holland, war die Mitgliederzahl auf insgesamt 160 ange-

wachsen. Den Schluß bildete damals C. J. Klaßen, Winnipeg, nach dem 2. Weltkrieg eine der bekanntesten Persönlichkeiten in der mennonitischen Welt.



D. Christian Neff, Weierhof (Pfalz)

Es wurde eine S a h u n g aufgestellt, deren 1. Paragraph lautete:

„Der Zweck des Mennonitischen Geschichtsvereins mit dem Sitz in Weierhof/Pfalz ist die Förderung mennonitischer Geschichtsforschung. Er setzt sich daher zur Aufgabe:

1. Urkunden und Abschriften zur Geschichte der Täufer und Mennoniten zu sammeln,
2. Quellen und Abhandlungen aus dieser Geschichte zu veröffentlichen,
3. Werke über sie zu sammeln und zu verbreiten,

4. die Herausgabe von Werken über sie zu unterstützen und
5. insbesondere die familiengeschichtliche Forschung der Mennoniten zu pflegen."

Als sichtbarer Ertrag der Arbeit erschienen 1936 erstmalig die „Mennonitische Geschichtsblätter“ unter der Redaktion von Ehr. Hege. Sie konnten jährlich herausgegeben und den Mitgliedern als Vereinsgabe kostenlos zugestellt werden. Daneben traten ab 1938 als Sonderveröffentlichungen die Bände der „Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins“. Mit dem Jahre 1940 mußte der Verein infolge der Kriegsverhältnisse seine Veröffentlichungen einstweilen einstellen. Doch ging die Sammlung von Mitgliedern noch weiter und erreichte sogar durch besonders zahlreiche Beitritte in Westpreußen einen solchen Aufschwung, daß am 1. 6. 1944 die Mitgliedsnummer 844 erreicht war.

Die 1945 erfolgte Auflösung dieser Gemeinden brachte für den Verein schwerste Einbußen. Nur langsam und mühsam konnte wieder ein Stamm alter Mitglieder gesammelt und neue hinzugewonnen werden. Am 13. April 1947 fand zum 1. Mal seit 1939 wieder eine Generalversammlung auf dem Thomashof bei Karlsruhe statt. Es galt vor allem die empfindlichen Lücken im Vorstand aufzufüllen, war doch 1943 der geistige Vater des Vereins, Schriftführer Ehr. Hege und 1946 sein 1. Vorsitzender D. Ehr. Neff aus dieser Zeit abgerufen worden. Es wurden neu gewählt:

Dr. Ernst Crous zum 1. Vorsitzenden

Pfr. Lic. Emil Händiges zum 2. Vorsitzenden

Pfr. Paul Schowalter zum Schriftführer und

Dipl. Ing. Gerrit van Delden zum Kassensführer.

Ab 1949 erscheinen wieder regelmäßig jedes Jahr die Mennonitischen Geschichtsblätter, deren Schriftleitung ab 1950 Dr. Horst Quiring übernahm. Er wurde 1955 auch zum 2. Vorsitzenden gewählt. Im Jahre 1952 wurde anlässlich der Generalversammlung in Hamburg-Altona eine neue Satzung aufgestellt, auf deren Grund die Eintragung ins Vereinsregister beim Amtsgericht Kirchheimbolanden am 16. Juni 1953 erfolgen konnte. § 2 lautet nunmehr:

„Der Zweck des Vereins ist die Förderung des religiösen Lebens und der Wissenschaft durch mennonitische Geschichtsforschung. Er setzt sich daher zur Aufgabe:

1. Urkunden, Abschriften, Werke zur Geschichte der Täufer zu sammeln,
2. die Mennonitische Forschungsstelle in Göttingen und die vereinseigenen Bibliotheken. (Neff-Bibliothek, Hege-Bibliothek) sowie nach Erfordernis auch die Gemeinde- und Vereinigungsbibliothek in Hamburg als Sammelstellen zu fördern,
3. Quellen und Abhandlungen aus der Geschichte der Täufer und Mennoniten, insbesondere die Mennonitischen Geschichtsblätter zu veröffentlichen bzw. ihre Veröffentlichung zu unterstützen,
4. die Familiengeschichte der Mennoniten zu pflegen."

Im Jahre 1954 konnte die lange unterbrochene „Schriftenreihe“ mit einem 4. Heft fortgesetzt werden, dem 1957 ein 5. folgte. Mehrere andere wissenschaftliche Arbeiten aus dem Gebiet der Täufergeschichte sind bereits zur Veröffentlichung vorgemerkt.

Außer der Reihe wurde 1955 durch den Verein das mennonitische Geschichtsbuch von Dr. Horst Penner „Weltweite Bruderschaft“ herausgegeben, das allerwärts eine dankbare Aufnahme fand und noch findet.



Hendrik van Delden

Allen Bedenken zum Trotz hat der Geschichtsverein nach einem bescheidenen Anfang und einer schweren Krise doch mit der Zeit seine Existenzberechtigung und Lebensfähigkeit erwiesen. Ja es scheint, als ob er eigentlich erst jetzt die Früchte opfervollen Bemühens seiner Gründer zu ernten beginnt. Das Jahr 1957 brachte mit über 100 Neuanmeldungen, deren Hauptkontingent die Mennonistengemeinde Krefeld, die Mennoniten in Uruguay und eine Reihe von Weltkonferenzteilnehmern, besonders aus Holland, stellten, einen Höhepunkt des Interesses. Wenn auch andere Gemeinden und Gruppen sich davon anstecken lassen, dürfen wir mit Zuversicht in die Zukunft sehen und das Werk weiter ausbauen zum Segen unserer Bruderschaft.

Die Täufer in Gottfried Kellers „Ursula“

Von Otto Elavuo

Kurz vor Weihnachten 1877 erschienen in zwei Bändchen Kellers „Zürcher Novellen“. Sie wurden von den meisten Lesern freudig aufgenommen, und Wilhelm Scherer bewunderte in einem Aufsatz in der „Deutschen Rundschau“ vor allem die Novelle Ursula. Mit geringerer Begeisterung werden die Täufer dieses Stück begrüßt haben, ist doch die Darstellung ihrer Glaubensväter so hart und verurteilend geraten, daß es verlockend ist, die Frage zu stellen, woher Keller die Angaben bezogen hat. Vorerst aber möchte ich kurz zusammenfassend auf die Schilderung der Täufer in der Ursula eingehen:

Der Dichter führt uns mit dem stämmigen Schweizerföldner Hansli Gyr, der aus den oberitalienischen Feldzügen heimkehrt, ins Zürcher Oberland. Der junge Soldat sucht seinen verwaiseten Hof auf und freut sich auf das Wiedersehen mit der Geliebten, Ursula, mit der er sich nun verheiraten möchte. Die Freude der Heimkehr wird aber durch das merkwürdige Verhalten des Mädchens getrübt, das während seiner Abwesenheit ernste Bekanntschaft mit den Täufnern gemacht hat. Hansli Gyr sucht in seiner Verlegenheit den Vater Ursulas, den Bauern Enoch Schnurrenberger auf. Er trifft ihn im Kreise seiner neuen Freunde und Propheten, die alle andächtig auf das Eintreffen des heiligen Geistes warten. Hans erfährt, daß er es hier mit den „Heiligen und Sündlosen des neuen Glaubens“ zu tun hat, die weder eine geistliche noch eine weltliche Obrigkeit anerkennen wollen und allein nach den Geboten des heiligen Geistes handeln, der in ihnen waltet. Nachdem Hansli Gyr ihre heftigen Ausfälle gegen den „Zürcher Papst und eiflen Grammatikus“ Zwingli angehört hat, wendet er ihnen und seiner Geliebten den Rücken und wandert nach Zürich. Dort begegnet er Ulrich Zwingli, von dessen einfachem, schlichtem, natürlichem Wesen er derart begeistert ist, daß er fortan als eifriger Kämpfer der Sache des Reformators und Zürcher Politikers dient.

Der Rat der Stadt geht gegen die Täufer hart vor. 1526 werden etwa zwanzig Widerpenstige eingesperrt. Hansli Gyr erlaubt sich nun, allerdings seiner Ursula zuliebe, die Gefangenen aus dem Kerkerthurm herauszuführen. Die armen Verwirrten behaupten dann, ein Engel des Herrn habe sie befreit. Und überzeugt von der Wahrheit ihres Glaubens, setzen sie im Verborgenen ihre merkwürdigen Gottesdienste fort, wobei sie sich bemühen, den Spruch: „Wer sich nun selbst erniedrigt, wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich!“ wörtlich auszuüben.

Hansli Gyr wird unterdessen Zeuge des ersten Kappelerkrieges und des Müßerrieges. In der Schlacht bei Kappel sicht er wie ein Löwe und wird schwer verwundet. Ursula findet ihn nachts auf dem Schlachtfeld und wird seine Retterin. Nach der glücklichen Heimkehr vermählen sich die beiden nach der Vorschrift der bestehenden Ordnung.

Wie kommt Keller dazu, die „Ursula“ zu schreiben?

Ein Notizblatt aus dem Jahre 1857 verrät, daß er den zweiten Teil seiner Erzählungen „Die Leute von Seldwyla“ in einen weiten historischen Rahmen

hineinstellen wollte. Karl der Große sollte erscheinen, den Reformatoren und „Wiedertäufern“ wollte er besondere Aufmerksamkeit schenken und die Ereignisse der neuesten Zeit nicht außer acht lassen. Daß dabei die Täuferbewegung Kellers besonderes Interesse fand, mag vielleicht mit in persönlichen Beziehungen des Dichters zu Täufern liegen¹⁾.

Sicher hat schon manchen Leser der Ursula die Frage bewegt, auf welche Quellen sich Keller bei der Schilderung der Täuferbewegung gestützt haben mag. Daß er Quellen benützte, steht außer Frage, schreibt doch Adolf Frey, ein Zeitgenosse des Dichters, in seinen Erinnerungen: . . . „so verbreitete er sich, als er an der Ursula schrieb, über die den Quellen entnommenen Rindereien und Thorheiten der Wiedertäufer“²⁾

Eine reiche und unterhaltende Lektüre über diesen Stoff fiel Keller 1857 in die Hände. Eben damals erwarb er sich den ersten und dritten Band von Melchior Schulers „Thaten und Sitten der Eidgenossen“³⁾. Daß Schuler dem Dichter eine Menge Anregungen bot, beweisen Randnotizen und Striche, die Keller in den von ihm erworbenen Bändchen angebracht hat. In seinem Nachlaß fand man übrigens auch einen blauen halben Briefbogen, der die Aufzeichnung verschiedener Motive enthielt, die auf Schuler zurückgehen. An dritter Stelle notierte Keller „Wiedertäufer. Die Rindernarren.“, an zehnter Stelle „Schuler I 405“, an vierzehnter Stelle „Schuler III 469—70 Rindsmörderin Heirat“⁴⁾.

Daß sich Keller vorwiegend auf Schuler stützt, mag zudem folgende Gegenüberstellung der Texte beweisen:

Zitate aus Kellers Ursula (zit. aus
G. K. Sämtliche Werke, Ausg.
Fränkel 1927)

Zitate aus Schulers „Thaten und Sitten
der Eidgenossen im 16. Jahrhun-
dert“ (Zürich 1838).

Weißt du denn noch nicht, daß wir hier
zu den Heiligen

Sie beteten auch, daß Pest, Krieg und
andere Plagen über das Land komme,
wo man die Heiligen, d. h. sie, so ver-
folge.
III 259

und Sündlosen des neuen Glaubens
gehören,

. . . sie nannten sich sündlos
II 112

¹⁾ Seit 1832 wohnte nämlich im Hause der Witwe Keller, der Mutter Gottfried Kellers, am Rindemarkt in Zürich eine Familie Marti aus Wagenhausen im Thurgau. Eines der Kinder, Babeli, war kurz nach seiner Geburt der Witwe Keller als Pflegekind übergeben worden. Aber zwanzig Jahre blieb es dort. Mutter und Tochter Marti gehörten der Gemeinschaft der Neutäufer an. (Neutäufer = Fröhlchianer, Gemeinschaft evangelisch Taufgesinnter). Babeli hat am Ausgang des Jahrhunderts die Schwester des Dichters gepflegt und auch an Kellers Krankenlager hat es oft gesessen. (Vgl. E. Ermatinger, Gottfried Kellers Leben Bd. I, 1915, S. 19/20).

²⁾ Adolf Frey, Erinnerungen an Gottfried Keller (Leipzig 1892) Seite 22.

³⁾ G. Keller, Sämtliche Werke (Ausgabe Fränkel 1927) vgl. Bd. VI, S. 371 und Bd. VIII S. 438. Schuler ist als Historiker nicht unbekannt, gab er doch zusammen mit Joh. Schultzeß die erste vollständige Ausgabe von Zwinglis Werken heraus. (Verlag Schultzeß, Zürich 1828—1842).

⁴⁾ G. Keller, Sämtliche Werke Bd. VIII S. 439.

die keiner weltlichen noch geistlichen
Obrigkeit mehr untertan sind?

Es ist Gottes Wille, sagten sie, daß
der geistliche und obrigkeitliche Stand
aufgehoben werde.
II 64

In uns ist der Geist Gottes, wir sind
sein Leib, und wir tun nichts, als allein
seinen Willen!

... und so nehmen wir uns zu Mann
und Frau vermöge des heiligen Geistes
und Willens, der in uns waltet.
102. 27 ff.

... wir allein haben den Geist

II 103

Männer, Weiber, Söhne, Töchter
brachten die Nächte auf den Feldern
und in Wäldern in wildfreiem Leben
unter einander zu. Alles, was sie sag-
ten, nach dem Willen des himmlischen
Vaters.

II 117/118

Im Hause Enochs saß nächtlicherweise
grad eine Anzahl solcher Propheten bei-
sammen. 105. 2

Ohne zu arbeiten, saßen sie Tag und
Nacht beisammen.

III 113

Nun hielten sie nächtliche Zusammen-
künfte, in denen sie taufeten und Abend-
mahl hielten.

II 67

Es waren vielmehr allerlei Mittels-
männer, welche den allgemeinen Wahn
noch im besondern mißverstanden, my-
stische Aberlieferungen hineinmengten
und, von alten Leiden des Volkes be-
wegt, die wachsende Gärung ausbrei-
teten und auf derselben schwammen.
105. 12

Diese Volksversführer erhielten um
desto mehr Einfluß und Beifall bei der
Menge, weil ein großer Teil des Deut-
schen Volkes damals wirklich unter dem
Druck harter Herren seufzte. Durch
Aufruhrpredigten gelang es besonders
dem Thomas Münzer, den Geist der
Schwärmerei und Empörung schnell
von einem Land zu dem andern zu
verbreiten.

II 65, vgl. auch S. 67 oben

Die Wiedertäufer werfen Hansli Gyr
vor:

Aber freilich, ihr kommt vom Papst
und geht zum Papst oder Pöpstlein in
Zürich ... 107. 22

Sie aber nannten Münzer den rechten
Propheten und die Reformatoren Irr-
lehrer und Versführer, welche Päpste
werden wollen.

II 66

Er (der Wirtz von Gossau) war mit
einem engen grauen Rock wie mit
einem Sacke bekleidet,
109. 5

Sie schmähten über die Kleiderpracht
II 67

An diesem Gewimmel toter Buchstaben
mag jener eitle Grammatikus und Ma-
gister seine Künste treiben, ...
110. 5

Die Prediger, auch die jetzigen ewan-
gelischen, sind nur Schriftgelehrte, und
predigen nur den toten Buchstaben...
II 64

Der Schneek von Agasul sagt:
Ha, weiß gefehlt, ihr blinden Heiden,
die ihr Bilder anbetet ...
112. 16

Gottlose aber hießen bei ihnen alle,
die ihre Meinung nicht theilten.
II 64

Alles, was man jetzt Eigentum nennt,
wird aufhören . . .
Zuerst werden Zehnten und Grund-
zins, Gefälle und Fronddienst und alle
ungerechten Beschwernisse abgeschafft ...
118. 28

Sie wollten Gemeinschaft der Güter
II 64
Es kamen nun Boten von den Vog-
teilen Gräningen, Kyburg, Greifensee,
Eglisau, Andelfingen und Regensberg,
die aber nicht weniger forderten, als
Aufhebung aller kleinen Zehnten, Dien-
ste, Abgaben, Lehen, Umgeld, Zölle
II 68/69

. . . er, (Schnurrenberger), konnte
Feuer essen, mit Gott durch das Dach
reden, sterben und wieder auferste-
hen . . .
147. 25

Eine derselben (der Tollheiten der
Wiedertäufer) war ihr sogenanntes
Sterben
II 117

Neuestens hatte er (Enoch) den Spruch:
Wer sich nun selbst erniedrigt, wie
dies Kind, der ist der Größte im
Himmelreich! wörtlich auszuüben be-
gannen.
Zuweilen vereinigten sich alle die be-
jahrten Leutchen, bildeten einen Ring
und tanzten im Kreise, sangen Kinder-
liedchen, klatschten in die Hände und
hüpften in die Höhe.
168. 9

Einer dieser Schwärmer rief einst:
Werdet wie die Kinder! und verlangte,
sie sollen ganz wie die Kinder handeln.
Da singen sie, besonders die Weiber,
an, Kinderspiele zu treiben; sie spran-
gen, sie klatschten, gaben einander Ap-
fel (vgl. die Apfelmessgeschichte bei Gott-
fried Keller!), zogen Tannzapfen an
einem Faden auf dem Boden herum
und dgl.
II 113

Keller hat den Stoff des Historikers Schuler verwendet, aber er hat
nicht nur sein Material, sondern seine ganze Einstellung zur Wiedertäufererei
übernommen. Schuler und Keller werden nicht müde, das lächerliche Ge-
bahren der verwirrten Sektierer zu beschreiben und zu verurteilen. Beide
teilen aber auch die Auffassung, daß der Druck böser sozialer Verhältnisse
den Landleuten das gesunde Urteil in politischen und konfessionellen Belangen
geraubt hat.

Schuler wieder hat sein Material zum größten Teil bei den Chronisten ge-
funden; und was die Angaben über die Täufer anbetrifft, benützte er vor-
wiegend die „Sabbata“ des Johannes Reßler. Einzelne Stellen sind fast
wörtlich übernommen. Man vergleiche:

Schuler:

Reßler⁵⁾:

Einer dieser Schwärmer rief einst:
Werdet wie die Kinder! und verlang-
te, sie sollen ganz wie die Kinder han-
deln. Da singen sie, besonders die
Weiber, an, Kinderspiele zu treiben;
sie sprangen, sie klatschten, gaben ein-
ander Apfel, zogen Tannzapfen an
einem Faden auf dem Boden herum
und dgl.
II 113

Uf sollichs huobend an, farnemlich
wibsbilder, namend an sich allerlai kin-
desche geberden, sprungend uf, tätsch-
tend die händ zuosammen, sassend
nider, nackend und bloß uf die erd,
liesend uswüschend wie den kindern,
schwagtent sich mit öpfel, zuchend
dannzapfen an der erden an einem
faden etc.
152

⁵⁾ Zit. aus den Sabbata (Ausgabe von Emil Egli, 1902)

Wir allein haben den Geist

II 103

Männer, Weiber, Söhne, Töchter
brachten die Nächte auf den Feldern
und in Wäldern in wildstem Leben
unter einander zu. Alles, wie sie sag-
ten, nach dem Willen des himmlischen
Vaters.

II 117/118

Wir sind dem fleisch abgestorben und
durch den tod hindurch trungen; was
wir nun handelnd, geschicht alles wi-
der unseren willen in dem geist uf
dem willen des vatters.

. . . Derhalben sy och in den welden
und uf dem veld übernacht gelegen,
damit sy sollicher ungestuomer hitz
mochten genuogsam nach lust und wil-
len stattgeben. etc.

162/163

Die Prediger, auch die sehtigen evan-
gelischen, sind nur Schriftgelehrte, . . .

II 64

. . . das sy die verordneten predi-
kanten hielten für die gschriftgelehrten
und derhalben für verfuorert.

147

Sie wollten Gemeinschaft der Güter

II 64

In Zollikon ondernomed sy och, wie
die ersten christen gemeinschaft der zit-
lichen guotter ze halten, . . .

148

Reßler stand in engen Beziehungen mit den Zürchern, vor allem mit Bullinger. Aus dessen Buch „Der Wiedertäuferen Ursprung“ dürfte er manche Angaben über die Wiedertäuferi im Kanton Zürich geschöpft haben. Prof. Emil Egli schreibt ja in der Einleitung zur Sabbata-Ausgabe des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen (1902): „Die Zürcher senden ihm (Reßler) eine Menge ihrer Drucksachen, Bullinger seit Badians Tode fast alle, die er erscheinen läßt; auch Fries und Ludwig Lavater stellen sich ein, und Froschauer und Stumpf erfreuen ihn mit der Schweizerchronik.“¹⁾

Hat Gottfried Keller nur Schulers Bücher gelesen, um seine Täufer-
novelle zu schreiben? Gewiß nicht. Das Charakterbild des Reformators, die
Darstellung der Ereignisse um den Keterturm und der lebendige Abschnitt
über die Plünderung des Kirchenschatzes, wo die wertvollsten Gegenstände
der Reise nach aus den heiligen Räumen heraus in die wilde „Freiheit“
wandern, formte der Dichter nach eingehenden Studium von Mörikofer's
Werk „Ulrich Zwingli“. Johann Caspar Mörikofer, ein Zeitgenosse Kellers,
war als Theologe und Historiker bekannt. Seine Arbeit über den Reformator
Zürichs wuchs aus gründlichen Studien heraus. Mörikofer stützte sich auf
Alten und Quellen der Simmler'schen Sammlung, auf solche im Zürcher-,
Luzerner- und Berner Staatsarchiv, ferner auf Reßlers Chronik und auf
Bullinger, was häufige Zitate bestätigen.

Keller wußte manchen Abschnitt in Mörikofer's „Ulrich Zwingli“ zu
schätzen und auszuwerten. Man denke etwa an den folgenden:

Nachdem die früher inhaftierten Wiedertäufer unter der Bedingung
entlassen worden, daß sie nicht weiter taufen, wurden bei fortdauernder
Widerseßlichkeit den 22. Herbstm. 1526 achtzehn Personen beiderlei Ge-

¹⁾ Sabbata S. XVII

²⁾ vgl. G. R. Werke (Ausg. Fränkel) S. 331 ff. — J. C. Mörikofer, Ulrich Zwingli 2 Bde.
(Leipzig 1867 u. 1869)

schlechts, darunter Felix Manz, Georg Blaurock und Konrad Grebel genannt werden, in den neuen Thurm, welcher daher gemeinlich „der Reberturm“ heißt, gelegt: „sie sollen bei Mus, Brot und Wasser ersterben“. Allein es gelang den Gefangenen, aus dem unbewachten Thurme zu entkommen, wobei sie das Geschrei erhoben, sie seien wie die Apostel vom Engel Gottes ausgeführt und befreit worden^{*)}.

Bei Keller lesen wir:

Eines Tages aber wurde er mit Frau und Tochter, die er elendiglich mitschleppte, gefangen genommen, als er sich in einem Holze eben am Ausüben von Taufhandlungen beteiligte und mit einem ganzen Trupp anderer Schwärmer nach Zürich geführt. Es waren gegen zwanzig Personen, die zuerst im Spital untergebracht, dann auf den Platz vor dem Rathaus gestellt und hierauf in einen hohen Turm an der östlichen Ringmauer der Stadt, den seither sogenannten Reberturm geleitet wurden, wo sie auf Stroh liegend bei geringster Nahrung „ersterben“ sollten, jeder, solange er nicht abschwur. . . . und es war begreiflich, daß auf ihre Aussagen hin die Entsprungenen ein Wunder vorgaben und im Lande herum verbreiteten, ein Engel des Herrn habe sie aus dem Gefängnis geführt.

Die Annahme, daß Keller diesen Abschnitt aus Mörikofer's Werk verwendet hat, liegt deshalb nahe, weil in keiner andern der oben genannten Quellen die Ereignisse um den Reberturm so ausführlich behandelt werden wie bei Mörikofer. Außerdem hat ja Keller das Werk des Zwinglibiographen eingehend studiert, um das Charakterbild des Reformators, sowie Einzelheiten über die Plünderung des Kirchenschazes und über die Rappelerkriege zu gewinnen. Allerdings steht fest, daß Keller den größten Teil der Angaben über die Täufer beim redseligen Schuler und nicht beim sachlicheren und gewissenhafteren Mörikofer gesucht hat.

Es ist auffallend, daß Gottfried Keller fast ausschließlich Quellen benützt hat, die von Gegnern der Täufer stammen. Damit sei dem Dichter kein Vorwurf gemacht. Der Leser aber darf nicht übersehen, daß die Täuferbewegung, wie sie in der Ursula dargestellt wird, in den grellsten Farben ihrer Gegner flimmert. Wer dem wahren Wesen und Wirken der ersten täuferischen Gemeinschaften näher kommen will, untersuche und studiere sie nicht nur anhand der täuferfeindlichen Quellen, sondern aufgrund ihres eigenen, ältesten Schrifttums. Dann wird sich das Bild der vielgeschmähten Bruderschaft aufhellen und wir werden ihr eigentlichstes Wesen verstehen lernen.

Anmerkung:

Unter dem Titel „The portrayal of the Swiss Anabaptists in Gottfried Kellers Ursula“ erschien im Juliheft 1943 der Zeitschrift „The Mennonite Quarterly Review“ ein Aufsatz von Elizabeth Horch Bender.

Unabhängig von dieser Darstellung sind wir mit der vorliegenden rein quellenkritischen Arbeit im Wesentlichen zu gleichen Ergebnissen gekommen.

^{*)} Mörikofer, Bd. II S. 70

Aus dem neuentdeckten Berner „Kunstabuch“

Von Samuel Geiser

I.

Das „wahrhaftig kurz Evangelium“ von Leonhard Schiemer 1527.

Eine sehr interessante Persönlichkeit, und einer der unerschrockensten Zeugen des Täuferturns der Reformationszeit, war der ehemalige Franziskanermonch Leonhard Schiemer aus Tüdingen in Österreich, der am 14. Januar 1528 zu Rattenberg in Tirol hingerichtet wurde. An der großen, allgemeinen Synode der Brüdergemeinden (Märtyrersynode) im August 1527 zu Augsburg, wurde beschlossen, als „Apostel der Wiedertäufer“ den „Leonhardten, so ain menich gewesen in das Bayrland“ zu senden. (Ludw. Keller: Die Reformation und die älteren Reformparteien, S. 427).

Mit unerschütterlichem Glaubensmut suchte er diesen Auftrag zu erfüllen und wirkte mit großem Erfolg in Bayern, Steiermark, Österreich und Tirol. Seine Wirksamkeit war aber von kurzer Dauer. Schon im Spätherbst wurde er verhaftet und in Rattenberg in Tirol eingekerkert. Vor seinem Märtyrertod hat er noch mehrere Sendschreiben an die Gemeinden gerichtet. Eins davon ist das „wahrhaftig kurz evangelium, heut der welt zu bredigenn“, vorhanden in dem umfangreichen Handschriftenband, genannt „das Kunstabuch“ in der Bürgerbibliothek Bern, unter Codex 464, das im Jahr 1955 von Heinold Fast und J. F. G. Goeters aufgefunden worden ist.

Der Ton dieses Schreibens ist ziemlich aggressiv gehalten. Grundlegend zitiert Schiemer Jesaja 58:

„Rueff frostlich, verschon niemant und erlige nit, sonder wie ein busaunen (Posaune) erhebe dein stim und verkündig meinem volckh seine sündt und uebertretung. Dann sie suechen mich täglich, wellen zue mir komen und mit mir rechten als ein volckh, des altwegen recht thuet und ihres herren und gotes gericht und glos nyee hat ueberdrethen.“

Wie bei den Juden, so sei auch heute noch bei den Christen täglich ein solches Abirren und Übertreten zu konstatieren. Obwohl niemand sich schuldig fühle, so seien doch in erster Linie die beiden Stände: 1. Die Geistlichkeit und 2. die Regierung als schuldig an dem ganzen Übel zu betrachten.

Die ersten, die Theologen, als Lehrer des Volks, obschon sie es wissen könnten, „haben sy doch irn bauch zue lieb“ Röm. 16, 18, es aus Furcht unterlassen, in aller Offenheit dem Volk die Wahrheit zu sagen. Zum „verschonen irer haut“ wenden sie „den mantl nach dem windt“, so könne man am ersten dem Kreuz Christi entfliehen. Gal. 6. Unter dem Schein „göttliches worts und des diensts gotes“ das Evangelium zu predigen, sei gleich „als so man ein affen ein geteilte lappen anzeucht“; von ferne betrachtet, glaube man ein rechtschaffenes Tier vor sich zu sehen, aber bei näherer Betrachtung werde

man gewahr, daß es „nur ein unshnniger aff“ sei. So meine das einfältige Volk, bei der Geistlichkeit „sey eitel heiligtum, evangeli, gnad und seligkeit“, während es in Wirklichkeit „nur des teufels gespenst“ darstelle.

Nach solchen krasen Ausdrücken stellt Schiemer dem Verfall die Einladung des Christus zur Nachfolge, zu Selbstverleugnung und Kreuztragen (Matth. 16, Luf. 9) gegenüber. Fürwahr, Christus allein sei die Tür zu den Schafen. Nur wer durch ihn in den Schafstall eingehe, könne selig werden. Alle andern seien Diebe und Mörder (Joh. 10). Deshalb solle man sich hüten „vor den valschen phrosfeten, die inn schafftleidern zu euch kommen, innwendig aber sind sie reissend wölff. An irn fruchten solt ir sy erkennen“ (Matth. 7).

Der andere Teil der Hauptschuldigen seien „die regierer“, denen „ein newes leben“ überhaupt zu schwer falle. Sie schneiden, wo sie nicht gesät haben, „erfordern ouch bald treu und glauben von andern, sy aber haltends langsam“. Dagegen sei bei ihnen „tödden, wurgern, verderben, freffen, sauffen, huren, gotslestern und inn eitel wollust lebens mit gwalt, on erbarmung des armen, auch on alle gotesfurcht“. Solche glauben nicht einmal, daß Gott sie „dörffe heimsuchen oder straffen“, sondern mit Gewalt setzen sie sich durch, als müsse Gott selbst ihren Trotz dulden und dazu schweigen. Deshalb sei es verständlich, daß sie gerne die falschen Propheten, Heuchler und Lügner halten, „dann sy können inen wol kragen, do es sy beißt“ (nach Pauli worten 2. Tim. 2). Vergebung der Sünden, ohne wahre Buße; Gnade und Frieden, ohne rechte Bekehrung; Heil und ewiges Leben, ohne Lebenserneuerung zu verheissen, sei die Menschen „lügenhaftig vertrösten“.

Diese beiden Gruppen, Lehrer und Regierer, die der Prophet Jesaja mit Kopf und Schwanz bezeichnet, Jes. 9, 13, 14, seien als aufgeblasene Verführer zu betrachten, von denen auch Christus sagt, daß eher ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, „dann ein solcher eigennutziger reicher ins himelreich eingeen“. Auch der Apostel Paulus sagt, daß nicht viel Weise, Mächtige und Edle nach dem Fleisch und dieser Welt Art, zu den Auserwählten Gottes gehören. 1. Kor. 1. Allerdings erkennt „der gemein houff“ nicht, daß das Haupt („der regierer“) und des Hauptes Augen („die lerer“) im Irrtum stecken. „Do gilt inen fluechen und beten, liegen und warheit, rouff und rouben, ja guets und böses eben als gleich“. Das bewirkt, „daß ouch schier der glauben vom ertrich und die lieb aus allem hertzen nach gar erloschenn und erkaltet ist“, Matth. 24. Deshalb die ernste Bitte des Apostels Paulus in Eph. 1, 15 ff., daß der Vater der Herrlichkeit den Geist der Weisheit und Offenbarung gebe, zu seiner selbst Erkenntnis, und erleuchtete Augen des Verstandes, daß man erkennen möge die Hoffnung des Berufs, und den Reichtum des herrlichen Erbes an seinen Heiligen. So lernen wir auch die groben Laster der Welt sehen und erkennen und lassen uns am Guten nicht stören noch irre machen. Christus selbst hat ja treulich gewarnt vor denen, die da sagen „siehe da, siehe dort“, damit man sich nicht irre machen lasse. Ihm, als unserem Mittler wollen wir uns ergeben und anbefehlen, ihn allein anrufen, er wolle uns durch seinen wahrhaftigen Geist lehren und leiten, behüten und erhalten. Also soll uns „weder engl, mensch, teufel, himel,

ertrich noch elementh, noch einige creatur lassen abwenden son solchem glauben, hoffnung und liebe, die do ist inn Christo Jesu unserm herren. Amen". Röm. 8.

„Lienhart Schiemer inn seiner
gfenndnus im jar 1527.“

Dieses kurze, aber eindeutige „Evangelium“ charakterisiert so recht die Glaubensstellung dieses „Täufer-Apostels“*). „Die Ermahnung“, die Schiemer kurz vor seiner Hinrichtung „an alle diejenigen, welche um des Namens Christi willen im Leiden sind, zum Trost hinterlassen“ hat, ist im Märtyrerspiegel, Ausgabe 1780 II. Teil Seite 28 irrtümlicherweise unter dem Namen Leonhart Schöner abgedruckt. Später wurde dieses Gebet von „Lienhart Schöner“ in Liedform umgearbeitet und im „Lusbund“ Nr. 31 aufgenommen, das folgenden Wortlaut hat:

Wir bitten dich, ewiger Gott,
neig zu uns deine Ohren,
Heiliger Herre Zebaoth,
du Vierfürst der Heerscharen.
Nimm die Klag, Angmach und Plag
hat überhand genommen.
Der Boemot, mit seiner Rott,
ist in dein Erbteil kommen.

Es haben sich zu ihm verpflichtet
viel der vermeinten Christen,
den wüsten Greuel außgericht,
sie toben und vernichten,
das Heiligtum, der Christen fromm,
das haben sie zertreten.
Der wüßt Unflat, in deiner Statt,
läßt sich als Gott anbeten.

Dein heilige Statt hond sie zerstört,
dein Altar umgegraben,
dazu auch deine Knecht ermordt,
wo sies ergriffen haben.
Nur wir allein, dein Häuflein klein,
sind wenig überblieben. [Lied]
Mit Schmach und Schand, durch alle
versaget und vertrieben.

Wir sind zerstreut gleich wie die Schaf,
die keinen Hirten haben,
verlassen unser Haus und Hof,
und sind gleich den Nachtraben,
der sich auch oft, hält in Steinkluft,
in Felsen und Steinkluffen
ist unser gmach, man stellt uns nach,
wie Vögeln in den Lufften.

Wir schleichen in den Wäldern um,
man sucht uns mit den Hunden,
man führt uns als die Lämmelein stumm
gefangen und gebunden.
Man zeigt uns an, vor jedermann
als wären wir Aufrührer.
Wir sind geacht, wie Schaf zur Schlacht
als Ketzer und Versführer.

Viel sind auch in den Banden eng,
an ihrem Leib verdorben.
Etliche durch die Marter streng,
umkommen und gestorben.
Ohn alle Schuld, hie ist Geduld
der Heiligen auf Erden.
Wir müssen all, durch viel Trabsal
also probieret werden.

Man hat sie an die Bäume gehenkt,
erwürgt und zerhauen,
heimlich und öffentlich ertränkt
viel Weiber und Jungfrauen.
Die haben frei, ohn alle Scheu,
der Wahrheit Zeugnis geben,
daß Jesus Christ, die Wahrheit ist,
der Weg und auch das Leben.

Noch tobt die Welt und ruhet nicht,
ist gar unsinnig worden,
viel Lügen sie auf uns erdicht,
mit brennen und mit morden,
tut sie uns bang. O Herr wie lang,
willst du doch dazu schweigen?
Nicht den Hochmut, der Heiligen Blut
laß vor deinem Thron aufsteigen.

*) Weitere Christen von Schöner sind von Lydia Müller in „Glaubenszeugnisse oberdeutscher Taufgesinnter“ abgedruckt.

Wie köstlich ist der Heiligen Tod,
vor deinem Angesichte!
Drum haben wir in aller Not
ein tröstlich Zuversichte,
zu dir allein, sonst nirgends kein
Trost, Fried noch Ruh auf Erden.
Wer hofft auf dich, wird ewiglich
nimmer zu Schanden werden.

O Herr, kein Trübsal ist so groß,
die uns von dir abkehre.
So bitten wir ohn Unterlaß,
durch Christum unsern Herren,
den du uns hast zu einem Trost,
aus deiner Gnade geben.
Der uns zeigt an, die schmale Bahn,
den Weg und auch das Leben.

Glori Triumph sei dir gesezt.
all Ehr sei dir auch geben,
von nun an bis in Ewigkeit,
dein Gerechtigkeit daneben
bleib allezeit, gebenedeyt
das Volk dein heiligen Namen,
durch Jesum Christ, der künftig ist
die Welt zu richten, Amen.

II.

Die Epistel vom Trost der Gläubigen in der Verfolgung, von Hans Haß.

Das Sendschreiben*) des ehemaligen Predikanten der Täufer an seine Gemeinde, die „ußerwählten und guetherzigen zu Windisch-Grätz“ und „allen andern hin und wider zerstreut im elendt“ hat Hans Haß, gebürtig aus Hallstadt, kurz vor seinem Märtyrertod im Gefängnis verfaßt. Es läßt uns einen tiefen Blick tun in die Gedankenwelt der ersten Täufer in den Verfolgungstürmen.

Der in apostolischem Stil abgefaßte, einleitende Segenswunsch „Die gnad und sterck Christi sey mit euch inn eurer betruebnuss. Der gebe euch ein trostlichs gmuet, kecklich zustreiten inn aller verfolgung und durchachtung des antichristlichen gwalts“, deutet schon auf den schweren Kampf in der damaligen Verfolgungszeit. Was den Verfasser veranlaßt haben mag, dieses Sendschreiben abzufassen, ist zunächst, ihnen den Zweck der Leiden der „iez gefangnen und verjagten“ klarzumachen, daß der Herr Christus durch die Leidenschule aus ihnen „rechte Christen zu machen“ beabsichtigt. Dadurch würden sie „inn wahrhaftigem glauben unnd stardher zuefersicht zue got“ geübt, und werden mehr lernen „inn einer kleinen betruebnus, dann sonst etwa ein leben lanng“. Den Auserwählten müsse selbst das Unglück zum

*) Das Sendschreiben wurde noch im 16. Jahrhundert von Georg Maler aus Augsburg in das sog. „Kunstbuch“ Codex 464 eingetragen, das von Heinold Fast, Emden, und Dr. J. F. G. Goeters, Bonn, in der Burgerbibliothek Bern aufgefunden wurde.

Besten dienen. Röm. 8, 28. „Ja nit ein har wirt von der wargleubigen heupter fallen oder umkommen on seinen willen“. Matth. 10. Luk. 21. „Dann durch trübsal, leiden und angst müssen sy betwert werden wie das gold im feuer“. Weisheit Sal. 3.

Aus mehreren Bibelfstellen sucht dann der Verfasser Hans Haß seinen Gemeindegliedern klar zu machen, daß alles, sogar die Widerwärtigkeiten, Trübsale und Verfolgungen aus der Hand Gottes zu nehmen seien, da „alle ding allein durch got, von got und inn got geschehenn“. Welchen Gott besonders lieb hat, den läßt er tief in die Leiden versinken, Hebr. 12, bis er manchmal zu ertrinken scheine. Wenn dann seine Zeit zu helfen da ist, so erweist er sich alsdann „als ein Starcker, mechtiger gwaltiger got“. Ps. 9.

An dem Beispiel Pharaos in 2. Mose 14 will Haß dann zeigen, wie Gott „ein gwaltiger herr were“. Der Gedanke, daß Gott die „großen thirannen“ untergehen lasse, und der kleinen Schar der Gläubigen zum Sieg ver helfe, ist zwar nicht direkt ausgesprochen. Doch geschehe „sollichs wuethen und tyrannysieren“ unter der Zulassung Gottes, ja Gott hat selbst ihre Gedanken so verkehrt, daß sy im on allen iven gedanncken vervolgen muessen seine uß-erwelten, damit got sein macht an in durch unser schwachheit offenbar und aller welt konth mache“. Spr. 21. Wie Gott an „den verdampften“ seine Gerechtigkeit beweist, so erzeigt er „sein väterlich barmherzigkeit“ an den Seignigen. Röm. 9. Die „gßß des zorns“ sind nach Röm. 9 dazu verordnet, daß „got sein allmechtige grechtigkeit“ erzeigen will. Selbst der Satan muß sich schließlich als „einen diener“ erweisen, den Gott braucht „durch sein allmechtigkeit“, damit offenbar werde, „was für ein böse wurtzel inn irm hertzen steckt“. Weisheit Sal. 2. Gott sieht mehr auf das Herz, als auf die Werke der Menschen. So nun das Herz böse ist vor Gott, „so laßt er solchen unflat des hertzens gar herusprechen und in die werk farn, damit konth werde, das diese gßß send des zorns. Darum die verdampften also irn unglouben mit den wercken erzeigen“.

Warum Gottes Gerichte über die Gottlosen nicht so bald hereinbrechen, zeigt 1. Mose 15, wo es heißt: „Die Missetat der Amoriter ist noch nicht voll“. Gewissermaßen muß also die Gottlosigkeit ausreifen, bis sie als „gßß des zorns“ „von der grechtigkeit gotes verstossen“ wird „zue der ewigen verdamnuß“. Also tut Gott auch mit den „gßß seiner barmherzigkeit“, an denen er den Reichtum seiner Barmherzigkeit erzeigt, damit offenbar werde, „was für geister sy send“. Also erzeigt er auf beiden Seiten seine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit „durch göttliche allmechtigkeit“. Mit Rücksicht darauf, daß wir einen so „stardchen houbtman und mechtigen kunig“ haben, dürfen wir ihm, das ist unserem Erlöser, Christus vertrauen, dem der Vater alle Macht gegeben hat im Himmel und auf Erden, Matth. 28. Er ist es auch, der uns Trost zuspricht, indem er sagt: freuet euch, denn ich habe die Welt überwunden. Joh. 16, 33. Dadurch ist der Sieg gewonnen, „so sein wir herren mitsambt im uber alle creaturen“, wie es in Röm. 8 geschrieben steht, daß uns nichts vermag zu schaden, denn Christus ist hie, der verteidigt uns vor dem Vater. Hebr. 5 und 1. Joh. 2. „darum sein wir gewiß, das uns weder schwert noch fer-

volgung, weder tod noch hell, weder marter noch schrecken abwennden kan von der liebe gotes, die do ist in Christo unserm herren". Röm. 8.

In Anbetracht dieser Lage fährt der Verfasser fort: „Darum, lieben brüder, erfreu ich mich von hertzen euer truebsalen und verfolgung, die beh euch und den eurn entspringt". „Dann wo christen sein, do ist und muess sein das creuz. Und wo das creuz nit ist, do ist ouch kein rechter christ". Es ist eine besondere Gabe Gottes, „umb das wort gotes ze leiden". Phil. 1, 29. 30. Mit seinem Leiden hat Christus das Leiden „kostlich gemacht", und uns befähigt „das guldi creuz zue tragen". Darum ist die Verfolgung nichts anderes „dann ein scharmutzel, darinne wir leerne kempfen und zue Christo zueflucht haben".

Angeichts des Märtyrertodes, „do sich der menschen zorn gar grausam gegen uns stellt" Ps. 124, soll man sich nicht fürchten, sondern auf Christum sehen, der allein in der Trübsal zu trösten vermag, wie ein lechzender, gejagter Hirsch beim Brunnen Erquickung findet, Ps. 42, so daß man von Herzen sprechen kann: „der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht, was können mir Menschen tun", Ps. 118, 6. Wie der Psalmsänger auch in Psalm 27 betont: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten" ect., ja sogar mit seinem Gott über die Mauern springen kann, Ps. 18, 30, so soll man jederzeit im Glauben ausharren. Wenn selbst nichts zu sehen wäre „dann eittl schrecken und jamer, darzu den grausamen zorn gotes", so soll der Mensch dennoch glauben auf Hoffnung, da nichts zu hoffen ist. Röm. 4, 18. Zwar werde Satan „der listige Tausendkünstler" immer wieder versuchen „uns verzagt und abtrynnig" zu machen, deshalb gilt es nach Eph. 6, die ganze Waffenrüstung Gottes anzuziehen, auf daß wir seine „feurige pfeil ußlöschen mögen". Dazu braucht Gott auch manchmal die Bosheit der Menschen, die uns entgegen treten, und „uns für die ergiften bueben halten", „uns ze guet und frummen". So erging es dem frommen David, als Saul, und später auch Simei viel Unglück über ihn brachten. 2. Kön. 16. Mit Rücksicht darauf, daß der Herr „sollichz zuerichtet und verheniget", wollte er sich auch nicht rächen.

Wenn die Ausführungen von Hans Haß am Anfang dieses Sendschreibens sozusagen an das „Eingreifen Gottes zur Befiegung der Feinde" angrenzt, so kommt es doch hier klar zum Ausdruck, daß der Widerstand gegenüber den Ungerechten nur ein passiver sein kann. „Wenn dann nun ein rechter Christ solches gwar wirt und erkennt, daß solchs von got (im zue guet und zue gotesbreis dienet) kombt, das er also von den thierannen soll geblagt werden, so wirt dann ein solcher Christ ganz unferzagt inn allem leiden". Wenn die Trübsal dann ein Ende nimmt, Röm. 5, 3 und der Mensch darinn gelernt hat, daß Gott „also guetig und wunderbarlich mit den seinen handelt", so wird er auch in Dankbarkeit „dieser Zeit des Gegens" gedenken.

Die Erlebnisse eines Paulus Apg. 23; eines Petrus Apg. 12; eines David 1. Kön. 23 und 24; eines Jeremia Kap. 39; und eines Daniel Kap. 6 „und dergleichen exempel sein alle darum geschehen, damit wir lernen erkennen, wie das alles in gotes macht und gwalt allein stehe, die seinen zue entledigen, wie groß, ouch erschrecklich der feind und die verfolgung imer sey“.

„Darum seit unferzagt, schickt euch got leiden zue, so wirt er euch ouch gnad und trost darzue geben, das ihr mugt mit großer gedult leiden alle widerwertigkeit, biten ernstlich, das sein väterlicher willen gescheh. Er ist der vater und weist mit den kindern auf dermaßen wol umbzugen. Es hat kein not, die weil dieser allmächtig vater gegenwärtig ist und ein fleißig ussehen uff uns hat.“

Der Grund des so gütigen Verhaltens Gottes gegenüber uns liegt einzig in seiner Liebe Jes. 49. Solches erkennt der Mensch „am meisten inn großer angst, not und trübseligkeit“. Jes. 26. Niemand vermag die Auserwählten Gottes „uß der hand gotes reissen, wann gleich die ganz welt wider sy wer, ja alle macht des teufels selber“. Röm. 8, Joh. 10, 17, 18. Denn so die Tyrannen das Wort Gottes verbieten, so werden wir nur gieriger dasselbige zu hören, zu lesen und öffentlich zu predigen. Je mehr sie verbieten, je fester und freudiger es verkündigt wird. Apg. 5. Gott wendet also „ir toben und wueten zum besten“.

Der Schluß des Sendschreibens ist ein Hinweis auf die Seligpreisung Christi Matth. 5, 10. „Ob man uns schon darüber guet, laib und leben nimpt (weiter mögen sy nit), so haben wir doch einen andern, der weith weit mer geben kan, wie er versprochen hat“. Luk. 12. Der Herr will uns mehr geben als die Feinde uns nehmen können. Nehmen sie uns das Irdische, so gibt er uns das Himmlische. „Sy wellen uns das zeitlich nemen und sy selbs verlieren dadurch das ewig“. Darum soll man mit ihnen Erbarmen haben, und für sie bitten, ob Gott etwa aus einem Saulus einen Paulus machen werde. Wunderbarlich ist also Gottes Weg mit seinen Auserwählten, daß selbst das Böse ihnen zum Besten dienen muß. Röm. 8, 28.

„Dies alles seye euch zue einem abschied und letzte geschriben vor meinem endt. Got gebe gnad durch seinen Jesum Christum, das es noch bey vilen fruchtbar werde zu gotes breys und viler pesserung. Amen.“

Hans Has von Halstat, ein zeitlang predicant (des wort gottes) zue Windisch-Grätz. ward am 2 tag Decembris zue grätz mit dem strick hingenommen (erhängt) von wegen des ewangelions im Jar 1527. — Angefangen predigen im jar 1525. Laus deo. Amen“.

Doktorarbeiten über das Täuferium

von Cornelius Krahn

A. Zur Einführung

Die Forschung über das Täuferium ist noch niemals so beliebt und umfassend gewesen wie in unserer Zeit. Insbesondere in Amerika läßt sich auf diesem Gebiet ein sichtbares Anwachsen feststellen. Bücher, Forschungsergebnisse und Artikel, die sich in irgend einer Weise mit dem Mennonitentum befassen, häufen sich von Jahr zu Jahr. Die Amischen, Hutterer und andere weniger bekannte Gruppen mit täuferischem Hintergrund interessieren die Wissenschaftler wie auch volkstümliche Schriftsteller.

Ähnliches läßt sich auch von Europa berichten. Die orthodoxen Vertreter der großen protestantischen Kirchen interessieren sich nach wie vor für die „Schwärmer“. Die Romanschriststeller finden ein fruchtbares Feld, besonders im radikalen Flügel des Täuferiums, und sogar marxistische Institutionen scheinen ein legitimes Feld hier zu beackern. Auf neuen Wegen und mit moderner Terminologie werden die Täufer immer noch für die Pioniere einer neuen Epoche oder für des Teufels eifrigste Mithelfer gehalten. Zwischen diesen beiden ideologischen Extremen gibt es nun aber eine ständig wachsende Gruppe ernsthafter Gelehrter, die das Täuferium als einen legitimen, zur Reformation gehörenden Flügel betrachten und es von dieser Warte aus untersuchen. Männer wie Walther Köhler haben sehr viel dazu beigetragen, die objektive Forschung zu fördern.

Auch die amerikanischen Mennoniten sind in die wissenschaftliche Forschung eingetreten, die von europäischen Gelehrten wie Samuel Cramer und Christian Neff und anderen zuerst begonnen wurde. Sie haben ihre europäischen Brüder in ihrem ernstlichen Bemühen unterstützt, alle Tatsachen aufzuspüren und darzustellen, die die Geschichte, die Grundsätze, die Führer, die Gemeinden, die kulturellen Beiträge, die Mission usw. betreffen.

Der erste amerikanische Mennonit, der den philologischen Dokortitel über das Täuferium erwarb und der sein Leben lang über dieses Gebiet lehrte und schrieb, war E. Henry Smith („The Mennonites of America“, Ph. D., Chicago 1907). Zahlreiche mennonitische Wissenschaftler folgten seinem Beispiel, besonders nach dem ersten Weltkrieg. Das überraschende Interesse an einem Stoff aus der Geschichte der Täufermennoniten für eine Dissertation zeigt sich in der folgenden Liste, die mit dem zweiten Weltkrieg beginnt.

Unsere Feststellungen sind begrenzt auf das Gebiet von Doktorarbeiten über das Täuferium, die — veröffentlicht oder nicht veröffentlicht — während und nach dem zweiten Weltkrieg verfaßt wurden. Es sind daher Thesen und Forschungsergebnisse, die sonst noch erschienen sind, unberücksichtigt. Wir geben also lediglich einen kleinen Ausschnitt von Ergebnissen auf diesem Gebiet. Eine vollständige Liste aller veröffentlichten Bücher und Forschungsarbeiten werden

unter den Rubriken „Mennonite Research in Progress“ und „Mennonite Bibliography“ seit dem Jahr 1947 laufend in der Aprilnummer von „Mennonite Life“ veröffentlicht.

Man könnte fragen, warum so viele Studenten gerne Dissertationen über dieses Gebiet verfassen und weshalb die Wahl die Billigung der Hochschulen findet. Zunächst einmal können wir beobachten, daß jetzt eine größere Anzahl von Studenten und Studentinnen unter den Mennoniten promovieren als je zuvor. Wenn sie vor der Frage stehen, Thema und Gebiet ihrer Dissertation zu wählen, so mögen ihre Gedanken schon in dieser Richtung gegangen sein oder sie haben sich mit dieser Möglichkeit in einem mennonitischen College vertraut gemacht. Es kann auch sein, daß der „Doktor-Vater“ der Hochschule den einen oder anderen Kandidaten auf diesen Stoff aufmerksam macht. Auf jeden Fall stößt der Kandidat auf keine Schwierigkeit, wenn er sich zu einem solchen Plan entschließt. Und dann findet er eine wohlwollende Förderung bei den Leitern der mennonitischen historischen Bibliotheken, von denen er die meisten seiner Informationen bezieht. Diese Bibliotheken sind, besonders in Amerika, heute sehr viel besser in der Lage, solche Forschungen zu ermutigen, den Studenten anzuleiten und ihm weiterzuhelfen, als dies in der Vergangenheit möglich war. Das bedeutet nun nicht, daß die Bibliotheken wachsen oder sich vervollkommen könnten, sondern vielmehr, daß der Grund gelegt ist zu einer beinahe unbegrenzten Forschungsarbeit. Die am besten ausgerüsteten Bibliotheken sind die der Mennonitengemeinde von Amsterdam, des Bethel College von North Newton und des Goshen College. Daneben gibt es zahlreiche Universitäts- und Seminarbibliotheken, die einen Grundstock für dieses Gebiet haben. In Deutschland finden sich gute Büchereien in Göttingen, Hamburg und auf dem Weierhof.

Eine Übersicht über die Dissertationen seit Beginn des 2. Weltkriegs soll aufzeigen, welche Forschungsgebiete erfaßt worden sind und welche Möglichkeiten und Aufgaben brach liegen. Die Arbeiten sind nach verwandten Stoffen geordnet. Bei den in Arbeit befindlichen Titeln sind die vorläufigen Arbeitstitel genannt.

B. Verzeichnis der Doktorarbeiten

I. Ursprünge

1. **Carlson**, George John, „The Relationship between the Old Evangelical Parties and the Swiss Anabaptists.“ Th. D., Northern Baptist Theological Seminary, 1943*). 279 Seiten.
2. **Dirrim**, Allen W., „A Social and Economic Background of the Anabaptist Movement in Hesse, Pfalz, and Thuringia.“ Ph. D., Indiana University. (In Arbeit)

*) Unveröffentlicht.

**) Veröffentlicht.

3. **Grag, Delbert L.**, „*Berneise Anabaptists and Their American Descendants.*“ Ph. D., Universität Bern, 1950**). Goshen, 1953. 219 Seiten.
4. **Horst, Irvin B.**, „*The Early Anabaptists in England ca. 1535 – 1558.*“ Ph. D., Amsterdam, 1957**).
5. **Kuppelwieser, Karl**, „*Die Wiedertäufer im Eisacktal.*“ Ph. D., Innsbruck, 1949*). 441 Seiten.
6. **Mellink, A. S.**, „*De Wederdopers in de Noordelijke Nederlanden, 1531—1544.*“ Ph. D., Amsterdam, 1954**). Groningen, 1954. 440 Seiten.
7. **Peachey, Paul**, „*Die soziale Herkunft der Schweizer Täufer in der Reformationszeit.*“ Eine religionssoziologische Untersuchung. Ph. D., Zürich 1953**). Karlsruhe, 1954. 157 Seiten.
8. **Sinzinger, Catharina**, „*Das Täuferium im Pustertal.*“ Ph. D., Innsbruck, 1950*). 602 Seiten.
9. **Widmoser, Eduard**, „*Das Täuferium im Tiroler Unterland.*“ Ph. D., Innsbruck, 1948*). 324 Seiten.
10. **De Wind, Henry A.**, „*Relations between Italian Reformers and Anabaptists in the Mid-Sixteenth Century.*“ Ph. D., Chicago, 1951*. 335 Seiten.
11. **Jeman, Harold K.**, „*The Bohemian Brethren and the Anabaptists in 16th Century Moravia.*“ Th. D., Zürich. (In Arbeit)
12. **Juck, Lowell H.**, „*Anabaptist Revolution Through the Covenant in Sixteenth Century Continental Protestantism.*“ Ph. D., Yale, 1954*). 289 Seiten.

II. Glaube und soziale Verhältnisse.

1. **Burkholder, J. Lawrence**, „*An Evaluation of the Mennonite Conception of Social Responsibility in the Light of Responsible Society.*“ Th. D., Princeton Theological Seminary. (In Arbeit).
2. **Dyck, Cornelius J.**, „*Second Generation Dutch Anabaptism.*“ Ph. D., Chicago. (In Arbeit).
3. **Freh, J. Winfield**, „*Mennonite Mutual Aid, a Contribution to the Development of the Christian Community.*“ Ph. D., Chicago, 1941*) 270 Seiten.
4. **Groot, Renze Otto de**, „*The Faith of the Dutch Anabaptists.*“ Th. D., Northern Baptist Theological Seminary, 1947*). 136 Seiten.
5. **Jenny, Beatrice**, „*Das Schleithheimer Täuferbekenntnis, 1527.*“ Th. D., Zürich, 1951**). Thayngen 1951, 81 Seiten.
6. **Just, Roy**, „*Analysis of Social Distance among Mennonites.*“ Ph. D., University of Southern California, 1951*).
7. **Keeney, William**, „*The Formative Period for Practice and Thought among the Dutch Anabaptists (1554 – 1566).*“ Ph. D., Hartford. (In Arbeit).
8. **Kerr, William Nigel**, „*Anabaptist Mysticism.*“ Th. D., Northern Baptist Theological Seminary, 1953*). 261 Seiten.
9. **Littell, Franklin H.**, „*The Anabaptist View of the Church.*“ Ph. D., Yale, 1946**). American Society of Church History, 1952. 148 Seiten.

10. Nickel, J. W., „An Analytical Approach to Mennonite Ethics.“ Th. D., Iliff School of Theology. (In Arbeit).
11. Peters, Frank C., „A Comparison of Attitudes and Values Expressed by Mennonite and Non-Mennonite College Students.“ Ph. D., Lawrence, Kansas. (In Arbeit).
12. Redekop, Calvin, „The Relation of Cultural Assimilation to Changes in the Value System of the Sect.“ Ph. D., Chicago. (In Arbeit).
13. Wessel, J. H., „De leerstellige strijd tusſchen Nederlandsche Gereformeerde en Doopsgezinden in de zestiende eeuw.“ Th. D., Universitat Groningen, 1945**). Assen, 1945. 383 Seiten.
14. Wray, Frank J., „History in the Eyes of the Sixteenth Century Anabaptists.“ Ph. D., Yale, 1953*). 267 Seiten.
15. Zahn, Peter von, „Studien zur Entstehung der sozialen Ideen des Täuſertums in den ersten Jahren der Reformation.“ Ph. D., Freiburg, 1942*). 135 Seiten.

III. Verhältnis zum Staat

1. Hillerbrand, Hans, „Die politische Ethik des oberdeutschen Täuſertums. Eine Untersuchung zur Religions- und Geistesgeschichte des 16. Jahrhunderts.“ Th. D., Erlangen. (In Arbeit).
2. Kreider, Robert S., „The Relation of the Anabaptists to the Civil Authorities in Switzerland and South Germany, ca. 1524 – 1555.“ Ph. D., Chicago 1953*).
3. Rödel, Friedrich, „Die anarchischen Tendenzen bei den Wiedertäuſern des Reformationszeitalters. Dargestellt auf Grund ihrer Obrigkeitsanschauung.“ Ph. D., Erlangen, 1950*). 108 Seiten.
4. Waltner, Erland, „An Analysis of the Mennonite Views on the Christian's Relation to the State in the Light of the New Testament.“ Th. D., Eastern Baptist Theological Seminary, 1948*). 273 Seiten.

IV. Religionsgespräche und Verfolgung

1. Fast, Heino, „Heinrich Bullinger und die Täuſer.“ Th. D., Heidelberg, 1956. 313 Seiten. (Veröffentlichung steht bevor.)
2. Oyer, John S., „The Writings of the Lutheran Reformers against the Anabaptists.“ Ph. D., Chicago. (In Arbeit).
3. Schraepfer, Horst W., „Die rechtliche Behandlung der Täuſer in der deutschen Schweiz, Süddeutschland und Hessen, 1525 bis 1618.“ J. D., Tübingen, 1956**). Tübingen, 1957, 128 Seiten.
4. Yoder, Jesse, „The Franckenthal Gespräch, 1571.“ Ph. D., Northwestern University. (In Arbeit).
5. Yoder, John Howard, „Die Gespräche zwischen Täuſern und Reformatoren in der Schweiz, 1523 – 1538.“ Th. D., Basel, 1957**).
6. Greulich, Gerhard, „Das Religionsgespräch mit den Täuſern zu Franckenthal 1571.“ Ph. D., Heidelberg 1953*). 214 Seiten.

V. Führergestalten

1. Fischer, Hans, „Jakob Huter. Leben, Frömmigkeit, Briefe.“ Th. D. Wien 1949**), Newton, Kansas, 1956. 159 Seiten.
2. Goeters, J. S. Gerhard, „Ludwig Häser (ca. 1500 bis 1529) Spiritualist und Antitrinitarier.“ Eine Randfigur der frühen Täuferbewegung. Th. D., Zürich, 1955**). Gütersloh, 1957. 162 Seiten.
3. Hege, Albrecht, „Hans Denk, 1495 – 1527.“ Th. D., Tübingen, 1942*). 147 Seiten.
4. Kiwiet, Jan J., „Pilgram Marbeck. Leben und Wirken eines Täuferführers im 16. Jahrhundert.“ Th. D., Zürich, 1955**) Kassel, 1957. 176 Seiten.
5. Krajewski, Ekkehard, „Leben und Sterben des Zürcher Täuferführers Felix Manß.“ Ph. D., Zürich, 1956**). Kassel, 1957. 162 pp.

VI. Bibel und Mission

1. Beachy, Alvin, „The Use of the Scriptures by Pilgram Marbeck.“ Th. D., Harvard Divinity School. (In Arbeit, vorläufiger Titel).
2. Hostetler, John A., „The Sociology of Mennonite Evangelism.“ Ph. D., Pennsylvania State University, 1953**). Scottdale, 1954. 287 Seiten.
3. Klassen, William, „The Relation of the Old and New Covenant in the Writings of Pilgram Marbeck.“ Th. D., Princeton Theological Seminary. (In Arbeit).
4. Lind, Ivan R., „The Problem of War in the Old Testament.“ Th. D., Southwestern Baptist Theological Seminary, 1956*).
5. Peters, Gerhard W., „The Growth of Foreign Missions in the Mennonite Brethren Church.“ Ph. D., Hartford**). Hillsboro, 1952. 327 Seiten.
6. Poettcker, Henry, „Menno Simons' Hermeneutical Approach to the Scriptures.“ Th. D., Princeton Theological Seminary. (In Arbeit).

VII. Länder, Ansiedlungen, Wirtschaft, Organisation

1. Beckerath, Gerhard von, „Die wirtschaftliche Bedeutung der Krefelder Mennoniten und ihrer Vorfahren im 17. und 18. Jahrhundert.“ Ph. D., Bonn, 1951. 153 Seiten (ervielfältigt).
2. Galindo, Rodolfo Sotero, „Resultados de la colonización extranjera en México; la colonización menonita en Chihuahua.“ Ph. D., Mexico City, 1956.
3. Krause, Annemarie Elisabeth, „Mennonite Settlement in the Paraguayan Chaco.“ Ph. D., Chicago**). Chicago, 1952. 143 Seiten.
4. Müller, D. Paul, „An Analysis of Community Adjustment: A Case Study of Jansen, Nebraska.“ Ph. D., Lincoln, 1953*). 417 Seiten.
5. Pannabecker, S. F., „The Development of the General Conference of the Mennonite Church of North Americas in the American Environment.“ Ph. D., Yale, 1944*). 673 Seiten.

6. Rempel, Hans, „Deutsche Bauernleistung am Schwarzen Meer.“ Ph. D. (**), Leipzig, 1940. 2. Aufl. Leipzig 1942, XX und 108 Seiten.
7. Thielman, George T., „The Canadian Mennonite.“ A Study of an Ethnic Group in Relation to the State and Community with Emphasis on Factors Contributing to Success or Failure of Its Adjustment to Canadian Ways of Living. Ph. D., Western Reserve University, 1955*).
8. Wiebe, Herbert, „Das Siedlungswerk niederländischer Mennoniten im Weichsel-tal zwischen Fordon und Weissenberg bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts.“ Ph. D., Königsberg, 1942**). Marburg, 1952. 108 Seiten.
9. Wiseley, W. C., „The German Settlement of the 'incorporated territory' of the Wartheland and Danzig-West Prussia, 1939 - 1945.“ Ph. D., London, 1955*).

VIII. Familie und Erziehung

1. Froese, Leonhard, „Das pädagogische Kultursystem der mennonitischen Siedlungsgruppe in Rußland.“ Ph. D., Göttingen, 1949. 181 Seiten, 23 Seiten, (vervielfältigt).
2. Harder, M. S., „The Origin, Philosophy, and Development of Education among the Mennonites.“ Ph. D., University of Southern California, 1949*).
3. Kauffman, J. Howard, „A Comparative Study of Tradition and Emergent Forms of Family Life among the Midwest Mennonites.“ Ph. D., Chicago. (In Arbeit).
4. Lederach, Paul M., „History of Religious Education in the Mennonite Church.“ Th. D., Southwestern Baptist Theological Seminary, 1949*).
5. Miller, Ira E., „The Development and Present Status of Mennonite Secondary and Higher Education in the United States and Canada.“ Ed. D., Temple University, 1953*).
6. Mininger, Paul E., „Religious Progress in Selected Protestant Church-Related Colleges.“ Ph. D., University of Pennsylvania, 1949*).
7. Peters, Frank C., „The Coming of the Mennonite Brethren to the United States and Their Efforts in Education.“ Th. D., Central Baptist Theological Seminary, 1956*).
8. Shelly, Paul Rickert, „Religious Education and Mennonite Piety among the Mennonites of Southeastern Pennsylvania: 1870 - 1943.“ Ph. D., Columbia, 1944**). Newton, Kansas, 1950. 193 Seiten.
9. Showalter, Mary Emma, „Developing Plan for Better Acceptance of Home Economics at Eastern Mennonite College.“ Doctor of Ed., Pennsylvania State University, 1957*).
10. Wedel, David C., „The Contribution of C. H. Wedel to the Mennonite Church through Education.“ Th. D., Cliff School of Theology, 1952*).

IX. Literatur, Sprache, Musik

1. Bender, Mary Eleanor, „The Anabaptist Theme in the 20th Century German Literature.“ Ph. D., University of Indiana. (In Arbeit).

2. **Burkhalter**, Peter F., „Community Music in Berne, Indiana." Ph. D., Teachers College, New York, 1954*).
3. **Duerksen**, Rosella Reimer, „Anabaptist Hymnody of the Sixteenth Century." A Study of its Marked Individuality Coupled with a Dependence upon Contemporary Secular and Sacred Musical Style and Form." Ph. D., Union, New York, 1956*). 276 Seiten.
4. **Dyck**, Wilhelm, „The Problem of the Russo-Germans in the Later Works of Josef Ponten." Ph. D., University of Michigan, 1956*). 243 Seiten.
5. **Goerzen**, Jakob W., „Low German in Canada." A Study of „Ploutdits" as Spoken by Mennonite Immigrants From Russia. Ph. D., Toronto, 1952*). 190 Seiten.
6. **Hohmann**, Rupert, „The Music of the Old Order Amish Church." Ph. D., Northwestern University. (In Arbeit).
7. **Lehn**, Walter, „Rosental Low German, Synchronic and Diachronic Phonology." Ph. D., Cornell, 1957*). 167 Seiten.
8. **Suderman**, David H., „The Music Program of the Church-Related Liberal Arts Colleges in Kansas", Ph. D., George Peabody College, 1948**).
9. **Wohlgemuth**, Paul W., „Mennonite Hymnals Published in the English Language." Doctor of Musical Arts, University of Southern California, 1956*). 424 Seiten.

Ferner weist Dr. Crous noch auf folgende Dissertationen hin:

1. **Bergsten**, Torsten, „Pilgram Marbeck und seine Auseinandersetzung mit Caspar Schwenckfeld." Diss. theol. Sonderdruck aus Kyrkohistorisk Årsskrift 1957 und 1958, Uppsala 1958**).
2. **Bernhofer**, Elsa, „Täuferische Denkweisen und Lebensformen im Spiegel ober- und mitteldeutscher Täuferverhöre." Diss. phil. Freiburg 1955*).
3. **Kempel**, Alexander, „Prolegomena zu einer Geistesgeschichte der taufgesinnten Brüdergemeinden." Diss. phil. Göttingen. (In Arbeit).
4. **Schäufele**, Wolfgang, „Das missionarische Bewußtsein der Täufer. Strukturformen der Ausbreitung der Bewegung." Diss. phil. Heidelberg. (In Arbeit).
5. **Postma**, Joop, „Das niederländische Erbe der preußisch-rußländischen Mennoniten in Europa, Asien und Amerika", Diss. phil. Marburg 1957*).

C. Zusammenfassung

Diese Liste der Doktorarbeiten, soweit wir sie feststellen konnten, umfaßt 81 Titel. Sicherlich kennen wir nicht alle. Die 76 Arbeiten, die seit dem zweiten Weltkrieg bis heute geschrieben wurden, behandeln folgende Gebiete: 12 über den Ursprung des Täufertums, 14 über Glaubensbekenntnisse und Lehren,

4 über die Beziehung zum Staat, 6 über Religionsgespräche und Verfolgung, 5 über Täuferführer, 7 über Bibeln, Mission, soziale Tätigkeit, 9 über Länder, Siedlungen, Wirtschaftsfragen, 10 über Familie und Erziehung, 9 über Literatur, Sprache und Musik; — 47 wurden in den Vereinigten Staaten an 24 Universitäten oder theologischen Seminaren verfaßt, 8 davon an der Universität von Chicago, 4 an Yale und je drei in Pennsylvanien, Princeton, Universität von Süd-Kalifornien und am Northern Baptist theologischen Seminar. 11 Dissertationen entstanden in Deutschland, davon je zwei in Heidelberg, Tübingen und Erlangen, acht entstanden in der Schweiz, davon 6 an der Universität in Zürich; 4 in Österreich, davon drei in Innsbruck. Drei wurden in den Niederlanden geschrieben, während London, Toronto und Mexiko-Stadt je eine lieferten. Unter den 76 Verfassern sind 48 Mennoniten.

Im allgemeinen kann man sagen, daß nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Dissertationen veröffentlicht wurde. Von den 76 wurden lediglich 23 gedruckt oder sonst vervielfältigt. Wenn das nicht sofort nach Beendigung der Arbeit geschieht, kommt es meist überhaupt nicht mehr dazu. Die größeren mennonitischen Bibliotheken in Amerika besitzen die meisten Dissertationen, sei es gedruckt, in Maschinenschrift oder als Mikrofilm, in Göttingen liegen bereits 17 dieser Arbeiten vor. Einige Kandidaten forschen auf diesem Gebiet auch später noch, viele dagegen kommen nicht mehr dazu. Aber die Ergebnisse solcher konzentrierten Anstrengungen sind nützlich für den Einzelnen wie für die Allgemeinheit.

Es ist viel geleistet worden auf dem Gebiet der Täuferforschung seit dem zweiten Weltkrieg. Sollte damit das Forschungsfeld erschöpft sein? Keinesfalls. Die erst vor kurzem veröffentlichten Quellen und das unveröffentlichte Material, das sich in vielen Archiven befindet, sind noch nicht ganz ausgeschöpft. Hinzu kommt, daß jede Generation die Grundlagen aufs Neue untersuchen muß, auf denen sie weiterbaut und die Probleme neu lösen muß, die ihnen ihre eigene Zeit stellt. Sie muß neue Wege und Methoden finden, um die alte Wahrheit auszudrücken und sie gegenwartsnahe zu machen. Die Forschungsergebnisse der Vergangenheit müssen von jeder Generation aufs neue überprüft werden. Es würde wissenschaftlicher und geistiger Rückschritt sein, wenn eine Generation nicht zu neuen Ergebnissen käme, wenn sie das Erbe überprüft. Der theologische Liberalismus sah im Täufern den Vorreiter einer neuen und besseren Zeit, sogar der Marxismus machte das geltend, aber die mennonitischen Wissenschaftler haben festgestellt, daß die Täufer sich sehr genau an die Auffassung der neutestamentlichen Gemeinde hielten und an die Nachfolge Christi. Aber wir können hier nicht Halt machen. Wir beobachten, daß das Täufern niemals ein vollständiges theologisches System entwickelte, und daraus folgern einige im Zuge der neuen Zeit, daß das Täufern eine existentialistische Bewegung sei. Es wäre nicht überraschend,

wenn unsere jüngeren Gelehrten dieser Frage nachgehen und versuchen würden, die Begründung zu liefern. (Vgl. die betr. Nummer von Mennonite Life.)

D. Ziele künftiger Forschung.

Wenn wir die Hauptgebiete der Forschung besonders in Amerika überblicken, kommen wir zu der Feststellung, daß wir in unseren Untersuchungen das Täufer-tum aus dem Zusammenhang mit seiner ganzen Umgebung herausgelöst haben und es so isoliert zur Darstellung brachten. Das war notwendig und begründet. Nun erhebt sich jedoch die Frage, ob jetzt nicht die Zeit gekommen ist, daß das Täufer-tum als ein integrierender Teil der Reformation untersucht wird und der Zusammenhang mit der gesamten wirtschaftlichen und politischen Lage jener Tage gesehen wird, einschließlich solcher Erscheinungen wie Humanismus, Bauernkrieg und anderer radikaler Reformbewegungen. Das Täufer-tum war etwas Einzigartiges und gleichzeitig Teil in einem großen Zusammenhang. Die mennonitischen Forscher sind objektiv genug, diese Beziehungen ohne Vorurteile und Furcht zu untersuchen. Die große und aufrichtige Liebe zum Erbe unserer Väter macht uns nicht blind, sondern willig dazu, alle diese Aspekte aufzuzeigen und die Tatsachen mit gesunder Urteils-kraft festzustellen.

Einige Gebiete für spätere Forschungsvorhaben sind: Die Beziehung des Täufer-tums zum Pietismus, die Erbauungsliteratur, geistliche Lieder usw. Einiges ist hier schon getan worden, aber es gibt noch viel zu ergründen. Das Studium der mennonitischen Siedlungen, die kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen usw. sind immer noch offene Forschungsgebiete. Viel neues Material in Bezug auf die Mennoniten von Rußland und Preußen ist durchzuarbeiten. Die neuere Literatur, die über die Länder unter sowjetischer Herrschaft erschien, ist ungeheuer groß. Diese Literatur für die Beziehung zu den Mennoniten zu verwerten, ist eine große Aufgabe.

Die amerikanische mennonitische Forschung sollte sich mehr dem Täufer-tum in den Niederlanden und seinem großen Beitrag im 16. Jahrhundert, dem Goldenen Zeitalter seiner kulturellen Betätigung und der folgenden Entwicklung widmen. Die Forschung auf diesem Gebiet in englischer Sprache bleibt weit zurück hinter den Untersuchungen über das schweizerisch-süddeutsche Täufer-tum und über die deutsch-russischen Verhältnisse. Hier ist ein weites und offenes Feld.

(Übersetzung aus dem Englischen. Liesel Quiring)

Die Theologia Deutsch und ihre Bedeutung während der Zeit der Reformation

Von Jan J. Riwiet

Das bekannte Frömmigkeitsbüchlein „Theologia Deutsch“ hat während der Reformation, besonders in den Anfangsjahren, eine große Rolle gespielt. Es ist dabei auffallend, wie wenig dem Einfluß der Th. D. nachgeforscht worden ist. Eine wichtige Ursache für diese Nachlässigkeit ist wohl diese, daß die Th. D., obwohl erst von Luther hoch bewertet, bald ein Buch der „Außen-seiter“ wurde, nämlich der Täufer, der Schwentkfelder und der späteren Pietisten. Die mennonitischen Forscher haben dieses Gebiet wahrscheinlich gemieden wegen ihrer apologetischen Haltung gegen die deutsche Sektenbewegung und wegen ihrer Betonung des schweizerischen Ursprungs des Täuferturns. Dennoch ist dieses Büchlein für viele Täufer und Vorsteher der Täufer, besonders unter den Süddeutschen und unter den Hutterern, ein sehr beliebtes Handbüchlein gewesen. Dieser Aufsatz möchte nur eine Art Vorbericht sein; denn nur die großen Linien können hier gezogen werden. Mit der Forschung nach der Th. D. kommen wir in das Gebiet der deutschen Mystik. Es bieten sich dann drei Forschungsgebiete dar: erstens die Frage nach der Stelle der Th. D. innerhalb der deutschen Mystik; zweitens ihr Einfluß zur Zeit der Reformation; drittens muß ihre Abgrenzung gegenüber den anderen Strömungen der Reformation geklärt werden.

Inhaltsangabe:

- I. Die Th. D. innerhalb der deutschen Mystik.
 - a) Meister Eckhart
 - b) Johann Tauler
 - c) Die Theologia Deutsch
- II. Der Einfluß der Th. D. zur Zeit der Reformation
 - a) Johann von Staupitz
 - b) Martin Luther
 - c) Andreas Bodenstein von Karlstadt
 - d) Hans Denck
- III. Die Th. D. abgegrenzt gegen die anderen Strömungen der Reformation
 - a) Thomas Müntzer
 - b) Johannes Bänderlin von Linz
 - c) Die Lehre vom Heiligen Geist.

1: Die Th. D. innerhalb der deutschen Mystik.

a) Meister Eckhart (ca. 1260—1327)

Allgemein wird angenommen, daß mit Meister Eckhart die große Frömmigkeitsbewegung der deutschen Mystik angefangen hat. Die Bezeichnung „Mystik“ ist irreführend, wenigstens für die Zeit des Meisters Eckhart selbst. Sein Anliegen war nicht eine passive Beschaulichkeit, sondern ein praktisches Christentum. Neben den Sakramenten und den Dogmen der katholischen Kirche, die zusammen die äußere Religion vergegenwärtigten, predigte Eckhart die innere Beteiligtheit an der Religion mittels Gebet und täglichen Gehorsams. Er gab dem alten mystischen Terminus „*Vita contemplationis*“ eine neue Interpretation; das wahre Schauen Gottes sei nach Eckhart ein ständiges Beten und Dienen. Als Ordensführer der Dominikaner und als großer Organisator war sein Leben auch ein Beispiel praktischen Christentums. Seine Ideale des persönlichen Christentums und der Laienfrömmigkeit wurden zur Zeit Luthers realisiert. Das ständige Problem seit Eckhart war jedoch das Verhältnis zwischen praktischem und institutionellem Christentum, zwischen innerer und äußerer Religion. Mit Luther hat die innere Religion des Glaubens endlich die äußere institutionelle Kirche gesprengt.

b) Johann Tauler (ca. 1300—1361)

Unter den vielen Nachfolgern Eckharts war Johann Tauler wohl einer der einflußreichsten. Obwohl ein großer und populärer Prediger, konnte er doch die Größe seines Meisters nicht erreichen und verfiel wieder in die nicht-christlichen Eigentümlichkeiten der alten Mystik. Die *contemplatio* wurde wieder ein bloßes Schauen; statt Gehorsam und Gebet bringt er wieder Askese und Ekstase. Kennzeichnend für die Taulersche Mystik ist die Beschreibung der Stufenreihe von religiösen Erfahrungen. An Stelle des praktischen Christentums ist eine Gemütsreligion entstanden, die alle Verbindung mit der öffentlichen (äußeren) Religion verloren hat.

c) Die *Theologia Deutsch* (ca. 1500?)

Die Th. D. ist ein anonymes Büchlein, geschrieben in einer Zeit, als die Gemütsreligion von Tauler und seinen Nachfolgern in Exzesse übergegangen war. Es wurde verfaßt von „einem deutschen Herrn, einem Priester und Rustos in dem Deutschen Herren Haus zu Frankfurt“. Das Datum der Abfassung ist unbekannt, aber mag sehr wohl um 1500 gewesen sein, weil diese Zeit das Ende der Deutschen Mystik war, und zweitens weil die uns bekannten Neuauflagen der Th. D. 1516 und später erschienen. Luther hatte es eine „*Theologia Deutsch*“ genannt und es 1516 in Druck gegeben. In der Vorrede sagt Luther: „Es ist mir selbst Biblia und St. Augustin nicht vorkommen ein Buch, daraus ich mehr gelernt haben will, was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge sein.“

Die Th. D. protestiert gegen die zahlreichen freien Geister, die nur Erfahrung suchen und weiter ein unmoralisches Leben führen und die öffentlichen Gottesdienste nicht besuchen. Der Schreiber der Th. D. rühmt sich gar nicht erlebter Visionen oder 7-stufiger Erfahrungen. Die wahre innere Religion ist die innere Teilnahme am öffentlichen Leben und Kultus oder mit anderen Worten: wahrhafte Liebe zu den Menschen und wirklicher Gehorsam zu Gott und der Kirche. Wir finden hier also den Versuch, die innere Religion und die äußere wieder in Verbindung mit einander zu bringen. Obwohl Tauler und die Th. D. beide Abkömmlinge der deutschen Mystik sind, sind sie einander also total entgegengestellt.

II. Der Einfluß der Th. D. zur Zeit der Reformation.

a) Johann von Staupitz (ca. 1460—1524)

Als Vorläufer der Reformation ist Johann von Staupitz einflußreicher gewesen, als mancher Historiker annimmt. Staupitz war besetzt vom Reformationsgeist im Sinne der Th. D. Die äußere Kultusreligion sollte neu belebt werden mit wahrhafter und innerer Teilnahme der Gläubigen, während andererseits die innere Frömmigkeit der Kirche zugeführt werden sollte. 1503 wurde Johann von Staupitz zum Generalvikar der Augustiner Chorherren ernannt und fing bald an, eine Reformation in den Klöstern durchzuführen. Im Jahre 1515 erscheint von seiner Hand ein Büchlein, in dem er seine Reformationsgedanken darlegt. Es trägt den Titel: „Von der Nachfolgung des willigen Sterbens Jesu Christi“. Im Advent 1516 wird Staupitz von den Humanisten in Nürnberg eingeladen, dort zu predigen. Seine Predigten im Augustiner-Kloster erregten solch einen Widerhall, daß sich ein Kreis von frommen Humanisten bildete. Wenzelaus Lind (1483—1547) wurde ihnen von Staupitz als regelmäßiger Prediger zugeschickt. Nürnberg wurde einer der frühesten Stützpunkte der Luther'schen Reformation.

b) Martin Luther (1483—1546)

Auf seinen Inspektionsreisen in den Klöstern begegnete Staupitz auch dem jungen Luther und wies ihn auf den inneren Glauben und die Liebe als den Grund aller äußerlichen Religion. Luther liest auch die Th. D. und schätzt sie, wie oben erwähnt, sehr hoch. Allmählich wird Luther dann frei von dem Glauben an die Absolutheit der äußerlichen Religion, von der institutionellen Kirche und ihren Sakramenten, und das „sola fide“ wird sein Leitgedanke. Sein Interesse für die Th. D. hat Luther später wieder aufgegeben. Ab 1525 wird Luther ein Kirchenmann mit Hauptinteresse an der Ausbildung der Organisation und den Dogmen der Kirche. Vom selben Jahre an wird die Th. D. von den „Sektierern“ herausgegeben und gelesen.

c) Andreas Bodenstein von Karlstadt

Als Andreas Bodenstein von Karlstadt mit Luther in Schwierigkeiten geraten war und Wittenberg hatte verlassen müssen, fand er endlich seine Zuflucht in der Lektüre der Th. D. (Herbst 1523). Durch eine einseitige Interpretation der Th. D. findet er einen Rückhalt für seinen Protest gegen Luther. Karlstadt versteht eine rein innerliche Religion und verwirft alle äußerlichen Einsetzungen, wie das Amt, die Sakramente und die Konfessionschriften. Im Sommer 1524 schreibt er seine Broschüren über Abendmahl und Taufe, und bald sind die Abendmahlstreitigkeiten entfacht. Im November 1524 erscheint Karlstadt in Nürnberg und findet dort Anklang bei den Humanisten, die inzwischen auch von Luther enttäuscht waren. Danach reist Karlstadt nach Straßburg, wo er auch eine gute Anhängerschaft findet.

Nach Meister Eckhart hatten die Th. D. und Staupitz wieder die Einheit von innerlicher und äußerlicher Religion behauptet. In der Auswirkung zeigte sich aber die Unmöglichkeit dieser Vereinigung, weil die Kirche eine Volkskirche war, die das ganze Volk, auch die Ungläubigen umfaßte. Luther hat in der „Deutschen Messe“ (1526) wohl eine „ecclesiola in ecclesia“ vorgeschlagen, aber dieses Nebeneinander von Frömmigkeit und Institution war keine wirkliche Einigung und ließ sich in Luthers Tagen nicht realisieren. Als eine Entscheidung getroffen werden mußte, wählte Luther die äußerliche sakramentale Kirche, während Karlstadt die innerliche geistliche Gemeinde vorzog. Beide waren damit aber der früheren Scheidung von Gemütsreligion und offiziellem Kirchentum verfallen.

d) Hans Denck (ca. 1500—1527)

Durch den Nürnberger Humanisten kam Hans Denck mit der Th. D. in Berührung (ca. 1524), wodurch er vom Sprachgelehrten zum Theologen wurde. Durch Studium und Besinnung entdeckte Denck die Konsequenz des Anliegens der Th. D. Eine wahre Vereinigung zwischen Frömmigkeit und Kirche läßt sich nur verwirklichen, wenn die Kirche eine Gemeinde der Gläubigen ist. Ebenso läßt sich eine innere Beteiligung nur verbinden mit einem Sakrament für Gläubige allein.

Im Gegensatz zu Luther verwirft Hans Denck daher die Volkskirche und die Allgemeingültigkeit der Sakramente, weil diese sich nicht mit persönlichem Glauben verbinden lassen. Denck bekennt eine Gemeinde und ein Abendmahl der Gläubigen gleichwie eine Glaubenstaufe. Hatte Karlstadt alle Formen äußerlicher Religion verworfen, so wollte Denck sie unterbauen mit persönlichem Glauben. Die Nachfolger Karlstadts waren zum Beispiel in Hinsicht auf die Taufe Katabaptisten, während Denck und seine Anhänger Anabaptisten wurden. Denck brachte die Vereinigung von Frömmigkeit und Kultus, die viele vor ihm schon gesucht hatten. Am 21. Januar 1525 wurde Denck wegen seiner Hinwendung zur Glaubenstaufe „vor ewig“ aus Nürnberg verbannt.

III. Die Th. D. abgegrenzt gegen die anderen Strömungen der Reformation

a) Thomas Münzer

Thomas Münzer wurde in seinen eschatologischen Ansichten von Joachim Fiori beeinflusst, während er von Tauler die Lehre der inneren Offenbarung, der Träume und religiösen Erlebnisse übernommen hatte. Er war also den Nachfolgern der Th. D. total entgegengesetzt. Münzer hat sich nicht beteiligt an der Diskussion über den Wert der äußerlichen Kultusformen; er verwirft sie schlechthin und ist nur interessiert an religiösen Erfahrungen und eschatologischer Predigt. Wenn irgendwo Ursprünge gesucht werden müssen für die Nebenströmungen der Reformation, so sind es die eschatologischen Schriften von Joachim Fiori, die Erfahrungsliteratur von Johann Tauler, und die Th. D. Thomas Münzer traf das Erbe der ersten beiden an, während Karlstadt und Denc Nachfolger der Th. D. waren und daher wenig Gemeinsames mit Thomas Münzer haben.

b) Johannes Bänderlin von Linz

Johannes Bänderlin von Linz wird von Sebastian Franck als der Gründer einer neuen religiösen Richtung angesehen. Mit Begeisterung schreibt Franck 1530: zu unseren Zeiten sind drei fürnehmlich Glauben aufgestanden, die großen Anhang haben, als Lutherisch, Zwinglisch und Täuferisch, der viert ist schon auf der Bahn, daß man alle äußerlich Predig, Ceremoni, Sakrament, Bann, Beruf als unnötig will aus den Weg räumen und glatt ein unsichtbar geistlich Kirchen, ein Einigkeit des Geist und Glauben versammelt unter allen Völkern, und allein durchs ewig unsichtbare Wort von Gott ohn ein äußerlich Mittel regiert will anrichten.“ Franck rühmt Bänderlin als einen wunderbar gottesfürchtigen Mann und begehrt mit derselben Taufe des Geistes getauft zu werden.

Auf den ersten Blick scheint Bänderlin ein Nachfolger Karlstadts zu sein; bei näherem Studium finden wir bei ihm aber eine ganz andere Weltanschauung. Nach Bänderlin ist der Mensch eine Emanation Gottes und ist das Göttliche das Grundlegende der ganzen Schöpfung. Bänderlin und Franck glauben nicht mehr an eine besondere Offenbarung in der Heiligen Schrift und in Christus, sondern an eine unbeschränkte allgemeine Offenbarung. Der Türke ist ebenso gut ein Träger der Offenbarung wie die Reformatoren. Ja, die ganze Natur ist beseelt von einem inneren Licht.

Diese Bänderlin'sche Lehre hat nichts mit der Th. D. gemein und also auch nichts mit Karlstadt und Denc. Woher Bänderlin seine Lehre hat, ist noch eine Frage der weiteren Forschung. Sehr wahrscheinlich hat der Arzt und Philosoph Theophrastus Paracelsus (1493—1541) hier einen großen Einfluß ausgeübt. Paracelsus ist eng verbunden mit der Entwicklung der

Alchemie, die glaubte, irgendwo in der Natur die göttlichen Urelemente finden zu können.

c) Die Lehre vom Heiligen Geist

Allgemein hat man die Bezeichnung „Spiritualisten“ sowohl für Bün-derlin und Frand als auch für Thomas Münzer, Karlstadt und Denck ver-wendet. Dieser Bezeichnung nach müsse das ihr Gemeinsame also in ihrem Geistbegriff liegen. Was sie auch gemeinsam haben mögen, in ihrem Ver-ständnis des Geistes sind sie voneinander total verschieden.

Wenn Münzer, Karlstadt oder Denck über den Geist sprechen, meinen sie den transzendenten Heiligen Geist der Schrift; für Bün-derlin und Frand ist der Geist das immanent Göttliche in der Natur, was sie das „innere Wort“ oder das „innere Licht“ nennen. Letztere Bezeichnung sucht man in dieser Bedeutung vergebens in der Literatur von Münzer, Karlstadt und Denck. Letztgenannte Führer sind christliche Theologen, während Bün-derlin und Frand gar nicht christlich, sondern allgemein religiös sein wollen.

Auch Münzer, Karlstadt und Denck unterscheiden sich stark in ihrem Ver-ständnis des Geistes, trotzdem sie alle den H. Geist meinen. Thomas Münzer ist in seiner Lehre des Geistes ein Nachfolger Taulers und sieht im H. Geist Ursprung und Quelle religiöser Erfahrungen. Die für Münzer eigentümliche Bezeichnung des Geistes ist: „die lebendige Gottesstimme“. Durch diese Lehre war seine Bewegung sehr empfänglich für Schwärmereien.

Weil Karlstadt und Denck von der Th. D. beeinflusst sind, stehen sie in Widerspruch zu Thomas Münzers Lehre des Geistes. Nach Karlstadt ver-leiht der Geist die wahre Einsicht in Lehre und Kirchenordnung; die Schwendkelder und in bestimmten Sinne auch die späteren Pietisten kann man seine Nachfolge nennen.

Hans Denck hat die Lehre des Geistes, welche er von der Th. D. über-nommen hatte, weiter ausgebaut. Wie oben erwähnt war es sein Anliegen, die Kirche, die Taufe und das Abendmahl an einen persönlichen Glauben zu binden. Eine persönliche Entscheidung zum Glauben wurde aber von den Lutheranern bestritten auf Grund ihrer Prädestinations- und Erbsündenlehre. Der Mensch ist wie ein Block, wie Luther behauptete, und kann also selbst keine Entscheidung treffen und sich einer Kirche anschließen. Denck dagegen stellt fest, daß es das eigentlich Menschliche im Menschen ist, daß er in der Anrede des Geistes oder in der Entscheidung steht. Niemand kann sich da-her der Buße oder der Bekehrung entziehen auf Grund der Prädestinations-lehre oder Erbsündenlehre, denn jeder hat dieses „imago Dei“ oder dieses „Wort im Herzen“ empfangen. Dieses Verständnis des H. Geistes ist für Denck der Grund seiner Botschaft zur Bekehrung und der Leitgedanke seiner Lehre von der Gemeinde, dem Abendmahl und der Taufe der Gläubigen. Er wurde der

Gründer der süddeutschen Täufergemeinden, die in sehr kurzer Zeit eine große Menge Mitglieder gewannen; ihre ausgezeichnetsten Führer waren neben Hans Dend, Hans Hut und Pilgram Marbeck.

Zusammenfassung:

Dieser Aufsatz hat zu zeigen versucht, daß eine **theologische** Forschung der Täuferliteratur und ihrer Verwandten entscheidend ist für die Fragen nach der Art und Abhängigkeit der verschiedenen Gruppen. **Historisch** mögen bestimmte Personen von einer Bewegung in die andere übergegangen sein, was aber gar nichts sagt über das Verhältnis beider Bewegungen. Mehrere protestantische Theologen sind seit Luther zur katholischen Kirche übergetreten, was aber nicht bedeutet, daß die heutige katholische Kirche vom Protestantismus abhängig ist.

Zweitens muß es nach dieser Vorarbeit deutlich sein, daß man nicht über „einen Kirchenbegriff der Schwärmer“ reden kann, wie Fritz Heber das noch 1939 versucht hat. Wie die Th. D. und Tauler einander entgegengesetzt sind, so sind Thomas Münzer und Hans Dend noch weiter von einander entfernt, was ihren Ausdruck im Kirchenbegriff findet. **Theologisch** hat es also keinen Sinn, die Abhängigkeit der deutschen Täufer von Thomas Münzer historisch beweisen zu wollen, obwohl sogar Hans Hut ein Anhänger Münzers gewesen ist. Hut hat nur Münzers eschatologische Ansichten in geänderter Form übernommen; in seiner Kirchenbegriff, seiner Tauf- und Geisteslehre war Hut aber von Hans Dend belehrt. Hut hat seinen Übergang von Münzer zu Hans Dend als eine Art Befehrung erfahren.

Die Nachfolger des Hans Dend waren auch keine Spiritualisten, wie man allgemein angenommen hat. Dend und Seb. Franck haben im Grund nichts Gemeinsames. Das „innere Wort“ der Spiritualisten vertritt etwas ganz anderes als das „Wort Gottes im Herzen“ in der Lehre des Hans Dend. Emil Brunner hat „imago Dei“, das Bild Gottes, das er mit anderen Worten den „Anknüpfungspunkt“ nennt, auf ungefähr dieselbe Weise wie Hans Dend interpretiert und wird dennoch nicht als ein „Neospiritualist“ betrachtet. Die Nachfolger Hans Dends waren weder ekstatische Schwärmer noch Spiritualisten, sondern richtige Täufer.

Inventur der neuen Forschung

Bericht über die beiden Sitzungen der Historiker, Theologen, Soziologen und
Pädagogen auf der Weltkonferenz in Karlsruhe

Von Horst Penner

Zu Beginn der Samstag-Nachmittags-Sitzung wurde Professor B e n -
d e r, dem Präsidenten der Weltkonferenz, als F e s t g a b e zu seinem 60. Ge-
burtstag das Buch

„The Recovery of the Anabaptist Vision“

durch Dr. Crous überreicht. Das Buch enthält Aufsätze von mennonitischen
Wissenschaftlern aus aller Welt, die dem Jubilar hierdurch Dank und Ver-
ehrung sagen wollten. —

Im Anschluß sprachen 4 Brüder aus europäischen Ländern zu dem
Thema: Warum sind die Mennonitengemeinden Europas
in dem letzten Jahrhundert nicht gewachsen? Die Haupt-
gründe wurden in Auswanderung, Mischehen, zu starker Zerstreuung und
zu geringem missionarischem Eifer im Innern des Landes gesehen.

Dann sprachen die Brüder Goltermann Amsterdam und Hostetter/USA
zu dem Thema: Wie erzielen wir den persönlichen Glauben
und Gehorsam zu Christus bei unserer heranwachsenden
Jugend? Auch in der anschließenden Diskussion zu diesem Thema wurde
immer wieder herausgestellt: Wir haben das Evangelium unserer sehr real
denkenden Jugend zu verkünden, wie sie und unsere Zeit es braucht. Von
großer Bedeutung sind die Vorbilder wahrhaft gläubiger Eltern und Lehrer. —

Prof. Bender referierte zu dem Thema: „Der Einfluß von
auswärts auf unsere Mennonitenschaft in den letzten
2 Jahrhunderten“. Eine „Geschichte der Theologie der Mennoniten“
fehle leider bis jetzt. Einflüsse aus Liberalismus und Pietismus seien groß
gewesen. Viele Wandlungen, die von manchen Mennoniten als religiös an-
gesehen würden, seien eigentlich sozial bedingt. Wenn wir von den fremden
Einflüssen nicht überwältigt werden wollten, brauchten wir einen inneren Halt
und geschulte Führer.

Zu Beginn der Abendsitzung sprach Professor Bornkamm,
Ordinarius für Kirchengeschichte an der Universität Heidelberg und
Vorsitzender des Vereins für Reformationsgeschichte, seinen Dank für die
von den Mennoniten nach 1945 geleistete Hilfe bei der Herausgabe
der Täuferakten aus. Es sei eine tiefere Kenntnis des Täufern-
tums dadurch entstanden. Es sei diese Publizierung der Täuferakten auch ein
Versuch, wiedergutzumachen, was auch die Reformationskirchen den Täufern
angetan hätten.

Dann berichtete Samuel Gesser/Schweiz über den 1955 in der Berner
Burgerbibliothek neu entdeckten Täuferkoder, das sogenannte

„Kunstbuch“. Es dürfte sich bei diesen im Jahre 1561 von Jörg Maler gesammelten 42 Senseschreiben von Täuferführern um die ältesten schriftlichen Zeugnisse über die Theologie der Täufer handeln. Dr. Heinold Fast ist mit der Herausgabe dieser Täuferschriften beauftragt worden.

Er sprach anschließend über neue Gesichtspunkte, die sich im Anschluß an die Forschungen der letzten Jahre über die Einheitlichkeit des süddeutsch-schweizerischen Täufertums ergeben hätten. Es hätte auch hier Gegensätze gegeben. Dann zeigte Fast die Hintergründe von Bullingers Kampf gegen die Täufer auf, der vornehmlich Angriffe der Lutheraner dadurch abwehren wollte, daß er die Herkunft der „Täuferei“ von Zürich weg ins lutherische Mitteldeutschland zu verlegen suchte (Zwickauer Propheten).

Auch der Bericht H. Noders über die Ergebnisse seiner Dissertation brachte zum Ausdruck, daß die Reformatoren aus kirchenpolitischen Gründen auf die Einheitlichkeit der Kirche angewiesen waren und deshalb die Täufer als Aufrührer behandelten.

Das nach dem 2. Weltkrieg stark angestiegene Interesse am Täufermennonitentum wurde durch eine Zusammenstellung von Cornelius Krahn deutlich. Allein 76 Dissertationen wurden in den letzten Jahren zu diesem Thema geschrieben, davon 40 in den USA, 27 in Europa (vgl. die Einzelaufstellung in diesem Heft).

Mennonitenfamilie Hauter in Zweibrücken und Umgebung um 1800

Von Erna Guth

Vorbemerkung: Die Geschichte der früher amischen Mennoniten dieses Gebiets ist noch nicht durchforscht, da es nicht zur früheren Kurpfalz gehörte. Diese erste sippenkundliche Arbeit läßt interessante Rückschlüsse auf die wirtschaftliche Bedeutung einer kleinen Familiengruppe zu.

Im Jahre 1800 wohnten im Gebiet in und um Zweibrücken drei Stammfamilien Hauter: Josef Hauter mit Ehefrau Magdalena Schertz in der Schloßmühle in Zweibrücken, Andreas Hauter mit Frau Katharina Imhof in der Trheimermühle, Nikolaus Hauter und Frau Elisabeth Maurer (in erster Ehe war er mit Susanna Esch verheiratet, die verstorben war) auf dem Hofgut Monbijou bei Dierichingen. (Monbijou wird in älteren Standesakten noch Leichelbingen genannt). Die Zweibrücker Familie wohnte wohl erst einige Jahre daselbst, dagegen war Andreas Hauter schon auf der Trheimermühle geboren. Nikolaus Hauter von Monbijou stammte vom Bickenaschbacherhof, aber 1770 schon ist sein Sohn Johannes auf Monbijou geboren.

I. Familie Nikolaus Hauter, Monbijou (geb. 26. 1. 1741 auf Bickenaschbacherhof, gest. 29. 8. 1823 auf Monbijou).

Kinder: Johannes, Christian, Barbara, Josef, Susanna.

Johannes Hauter, geb. 28. 10. 1770 auf Monbijou, heiratete Barbara Esch und zog zuerst nach Altheimer im Elsaß. Im Jahre 1798 oder 1799 zog er als Pächter auf den Harashof b. Saarlouis und kaufte in der Zeit zwischen 1817 und 1821 den Königsreicherhof bei Kusel. Dort starb seine Frau Barbara Esch am 7. 9. 1821. Das Ehepaar hatte 12 Kinder. Im Jahre 1822 verheiratete sich Johannes Hauter mit Magdalena Stalter vom Bienenbachhof. Im Jahre 1843 verkaufte er den Königsreicherhof um 120 000 fl. und kaufte den bei Homburg gelegenen Bruchhof. Im selben Jahre kaufte er eine Parzelle in Irheim und begann den Bau eines Lehrsaales für die Mennoniten der Umgebung. In halbfertigem Zustande wurde das Gebäude dann durch einen notariellen Akt von 16 weiteren Mennoniten, in größeren und kleineren Anteilen, je nach Vermögenslage mitübernommen und gemeinsam fertiggestellt. In diesem Gebäude wurden bis zum Zusammenschluß der Irheimer und Ernstweiler Gemeinde im Jahre 1937 die Versammlungen der (amischen) Irheimer Mennonitengemeinde abgehalten. Neun Jahre vor dem Verkauf des Königsreicherhofes hatte Johannes Hauter in zwei Anteilen für sich und seinen Sohn Jakob den Websweilerhof b. Jägersburg in Pachtung übernommen. Vor Ablauf der Pachtzeit ist Johannes Hauter am 20. 3. 1846 zu Bruchhof gestorben. Sein Nachlaß wurde unter 17 Erben, 16 Kinder und seine Wittve Magdalena geb. Stalter verteilt. Darunter befand sich ein Darlehen an das St. Ingberfer Eisenwerk der Gebrüder Krämer in Höhe von fl. 40 000.—

Sein Sohn Johannes, geb. 3. 10. 1789 in Altheimer (Elsaß) verheiratete sich 1812 mit seiner Kusine Magdalena Hauter, Tochter von Christian Hauter, wohnhaft in Pettersheim b. Kusel. Er wohnte eine mir unbekannte Zeit auf dem Bockhof, später auf dem in Herschweiler-Pettersheim gelegenen Neuhof, den er von seinem Schwiegervater übernommen hatte. Dort ist am 15. 2. 1851 seine Frau und am 19. 8. 1871 auch er verstorben. Aus alten Zeitungsnotizen konnte ich entnehmen, daß er wie sein Vater Johannes Hauter, Königsreicherhof, ein erfolgreicher Pferdezüchter war. Er starb kinderlos, und seinen Hof übernahm sein Vetter Johannes Günglich, dessen Ehefrau eine Tochter seiner Schwester Elisabeth war. Heute ist der Hof im Besitz eines Hauter aus der Linie Irheimermühle-Kirschbachermühle, die ich später noch erwähnen werde.

Der schon einmal genannte Jakob Hauter, Websweilerhof, geb. am 20. 4. 1814 auf dem Harashof, hat den Websweilerhof in seiner Familie weitergegeben und er ist später käuflich erworben, bis auf den heutigen Tag im Besitze direkter Nachkommen geblieben. Aus dieser Familie stammte der langjährige Sekretär des landwirtschaftlichen Kreisausschusses der Pfalz Christian Hauter. Der Mennonitengemeinde Zweibrücken gehören heute nur noch Nachkommen des Jakob Hauter und seiner Schwester Elisabeth an. Alle andern Nachkommen des Johannes Hauter, Königsreicherhof sind nach Frankreich, USA und ins rechtsrheinische Gebiet verzogen oder haben nichtlandwirtschaftliche Berufe ergriffen.

Ein anderer Sohn des Nikolaus Hauter, Monbijou, Christian Hauter, (geb. 1774) war verheiratet mit Katharina Esch und Besitzer des schon einmal erwähnten Neuhauses in Herschweiler-Pettersheim. Seine Tochter Magdalena war verheiratet mit Johannes Hauter, dem jüngeren wie ebenfalls schon im Vorhergehenden angegeben ist. Er starb am 5. 1. 1841 in Pettersheim.

Barbara Hauter, Tochter von Nikolaus Hauter, geb. 23. 11. 1777 auf Monbijou, heiratete 1798 Michel Süngrich. Die Eheleute zogen zunächst auf Sturze Hof b. Zweibrücken und pachteten dann im Jahre 1807 den Freudenbergerhof, ebenfalls bei Zweibrücken gelegen. 1812 starb Michel Süngrich, und seine Wittve führte den Hof selbständig weiter, selbst als mehrere ihrer Kinder sich verheiratet hatten und andre Betriebe übernahmen, bis sie im Jahre 1843 66jährig den Hof an ihren Schwiegersohn Georg Guth, Ehemann ihrer Tochter Marie, abgab. Sie war eine markante Persönlichkeit. Ihr Name steht unter den Erbauern des Trheimer Lehrsaales und wurde in einem Akt, der im Mennonitischen Gemeindekalender 1940 angeführt war, genannt. Der Freudenbergerhof, der als Pacht Hof von ihrem Schwiegersohn bis 1868, dann von ihrem Enkel Christian Guth bewirtschaftet wurde, konnte 1874 von diesem Christian Guth und seinem älteren Bruder Johannes Guth käuflich erworben werden, wurde in zwei Güter aufgeteilt und ist bis heute im Besitz von Nachkommen dieser beiden Familien geblieben.

Ein weiterer Sohn des Nikolaus Hauter, Monbijou, Josef Hauter verheiratete sich 1802 zu Dorst mit Magdalene Esch. Er starb schon vor 1813 zu Winzeln. Von mehreren Kindern konnte ich nur einen Sohn Josef im späteren Leben feststellen, der nach Erzählungen meiner Großmutter lahm war und auf dem Gendersbergerhofe b. Bilsch bei seinem Stiefvater, bzw. Halbbruder Johannes Ratziger wohnte, wo er 1871 66jährig verstorben ist. Auch er ist bei den Erbauern des Trheimer Lehrsaales genannt.

Susanna Hauter, Tochter aus zweiter Ehe des Nikolaus Hauter mit Elisabeth Maurer, verheiratete sich mit Josef Stalter und verblieb auf Monbijou, wo sie 1820 starb. Nachkommen dieses Josef Stalter bewirtschafteten das Gut Monbijou bis nach dem 1. Weltkrieg.

II. Familie Andreas Hauter, Trheimermühle (geb. 1753 Trheimermühle, gest. 11. 1. 1823 — Sohn von Jakob Hauter und Anna geb. Schrag) Kinder: Johannes, Katharina, Elisabeth, Josef, Barbara, Andreas.

Der Sohn Johannes, geb. 1779 verheiratete sich 1800 in Weisenheim am Berg mit Susanna Kinsinger, wohnte 1801 in Trheim, 1802 auf der Heringsmühle b. Fehlingen, Kr. Saarbrücken, wo 1803 seine Frau verstorben ist. Zwei Kinder dieser Ehe wurden, nachdem ihr Vater 1813 verschollen war, bei Verwandten erzogen. Katharina verheiratete sich mit Josef Hauter, der verwitwet und ein Sohn der Zweibrücker Stammfamilie Hauter war. Sie starb 25jährig im Jahre 1826 in Zweibrücken. Ihr Bruder Josef Hauter ver-

heiratete sich 1828 in Dorst b. Bilsch mit Magdalena Hauter, die 1803 in Zweibrücken geboren und eine Tochter der 4. Hauterfamilie war. Die Eheleute wohnten bis 1837 in der Dorstermühle, dann in Niedelberg, wo 1842 Magdalena Hauter starb. In der Zeit zwischen 1857 und 1864 ist die Familie dann wieder nach Dorst verzogen. Die Schwester Katharina der verstorbenen Mutter nahm sich der mutterlosen Familie an und verblieb bis zu ihrem Tode im Jahre 1883 bei dem ältesten Sohne Josef. Dieser verheiratete sich 1864 mit Barbara Guth vom Bärenbrunnerhof. Sein Gut in Dorst ist bis auf den heutigen Tag im Besitze seiner Nachkommen geblieben. Eine Schwester des letztgenannten Josef Hauter, Katharina verheiratete sich 1857 mit Johann Berrische. Die Familie wohnte einige Jahre auf dem Erlenkopf bei Pirmasens und wanderte später nach Amerika aus. Die jüngste Schwester Magdalena verheiratete sich mit Josef Guth vom Bärenbrunnerhof. Dieser Hof, nebenbei ein viel besuchter Ausflugsort im Dahrer Tal, ist noch heute im Besitze eines Nachkommen dieser Familie. Eine 3. Schwester Susanna starb unverheiratet auf Erlenkopf.

Eine Tochter Katharina des Andreas Hauter, Drheimermühle verheiratete sich 1805 mit Christian Mugsburger und zog nach Maria Kirch im Elsaß.

Eine weitere Tochter Elisabeth verheiratete sich 1813 mit Christian Scherz wohnhaft auf Gut Saareck im Kreis Saarburg in Lothringen.

Ein Sohn Josef ist der Stammvater der weitverzweigten Familie Hauter, Kirschbachermühle. Er verheiratete sich 1821 mit Anna Dettweiler von der Klappbachermühle bei Saar-Union. Im Jahre 1826 ist seine Frau und ihr Kind verstorben. Er verheiratete sich wieder mit Elisabeth Eyer von Trulben, wohnte zunächst in Zweibrücken und ab 1830 auf der Kirschbachermühle. Sieben Kinder sind dieser Ehe entsprossen. Vier starben im Kindesalter. Der älteste Sohn Josef 1828 in Zweibrücken geboren, verheiratete sich 1856 mit Elisabeth Guth vom Bärenbrunnerhof. Sechs Söhne und vier Töchter dieser Ehe wohnten alle in der Pfalz, meist auf Gütern und Mühlen. Durch seinen Saatzüchtbetrieb weithin bekannt wurde Ökonomierat Daniel Hauter, Dreihof. Zwei Brüder Adolf und Heinrich betrieben die angestammte Kirschbachermühle. Sie wurde nach völliger Zerstörung im Kriege von einem Sohne neu aufgebaut. Jakob Hauter erwarb die nahe dabei gelegene Großsteinhausermühle, Wilhelm Hauter das ehemals im Besitze eines Hauter der Königreicher Sippe gewesene Gut Neuhof in Herschweiler-Pettersheim bei Kusel. — Eine Tochter Elisabeth des älteren Josef Hauter, wie ihr Bruder in Zweibrücken geboren (1829) heiratete 1846 Nikolaus Esch vom Dorsterhof. — Die zweite Tochter Katharina 1832 auf der Kirschbachermühle geboren verheiratete sich 1854 mit Josef Rinsinger von Bebelshausen, Kreis St. Ingbert.

Von den zwei jüngsten Kindern des Andreas Hauter, Drheimermühle konnte ich bei Barbara nur das Geburtsdatum (1800) feststellen, Andreas starb 5 Jahre alt (1807).

III. Familie Josef Hauter, Zweibrücken (geb. 1758 zu Walsheim, gest. 20. 11. 1812 in Zweibrücken).

Die Familie Josef Hauter, Zweibrücken, ich möchte ihn zur besseren Unterscheidung von vielen gleichnamigen den Schloßmüller nennen, mit Ehefrau Magdalena Scherb, hatte 3 Söhne, Josef, Christian und Johannes und 3 Töchter, Magdalena, Katharina und Elisabeth. Alle 3 Söhne und die Tochter Katharina verheirateten sich und wohnten mit ihren Familien in Zweibrücken. Die Tochter Magdalena verheiratete sich 1805 mit Josef Dettweiler vom Spitalhof (Meurthe). Auch diese Familie dürfte längere Zeit in Zweibrücken gewohnt haben, denn Josef Dettweiler tritt bei verschiedenen Standesakten als Zeuge auf, mit der Berufsbezeichnung Schmüller. Im Jahre 1812 stirbt der alte Schloßmüller Josef Hauter. Seine 3 Söhne wohnten mit ihren Familien noch wenigstens bis 1826 bzw. 1829 in Zweibrücken, wie aus Aufzeichnungen in den Standesakten zu ersehen ist. Darnach scheinen bald alle Familien Hauter aus Zweibrücken verzogen zu sein.

* * *

Am 9. November 1800 wird in Zweibrücken eine Ehe geschlossen zwischen Jakob Hauter und Katharina Rafziger. Jakob Hauter geboren (21. 1. 1780) auf der Pelzmühle, Kreis Niederbronn. Katharina Rafziger geboren (1779) zu Waltenburg. Das Ehepaar wohnte einige Jahre in Zweibrücken. 1802 verheiratete sich eine Schwester von Jakob Hauter, Katharina Hauter auf den Dorsterhof bei Bitsch und bald darauf verzog Jakob Hauter mit Familie nach der nahe bei dem Dorsterhof, allerdings noch auf pfälzischem Boden gelegenen Niedelbergermühle. Vielleicht 1818 oder etwas später verzog die Familie nach der Dorstermühle. Dort verheiratete sich 1828 die älteste Tochter Magdalena mit Josef Hauter, dem Sohn von Johannes Hauter aus der Irheimer Linie, wie ich schon im vorhergehenden angeführt habe.

* * *

Eine fünfte Familie Hauter, Christian Hauter und Elisabetha Dürr wohnte ab 1814 bis 1816 in der Schloßmühle. Wahrscheinlich war Christian Hauter ein Bruder von Josef Hauter, dem Schloßmüller. Die Familie hatte vorher mindestens seit 1805 in Contwig gewohnt.

Quellen nachweis: Standesakten in Zweibrücken, Irheim, Dietrichingen, Alßweiler, Saaralben, Einöd, Hornbach, Weissenheim a. Berg, Brafach, Walschbronn, Niedelberg, Großsteinhausen und Contwig. Kaufakt vor Notar Schuler, Zweibrücken (3. 6. 1843). Auszug aus Erbauseinandersetzung Johannes Hauter und Kinder vor Notar Berg, Homburg (7. 11. 1846), Abschrift eines Testamentes vor Notar Gießen, Kusel (8. 6. 1850).

Das Pennsilfaanische (Pennsylvaniadeutsch)

Von Liesel Quiring

Im Steinkopf-Verlag in Stuttgart ist „Es Evangelium vum Mattheus, aus der griechische Schprooch ins Pennsilbenideisch iwwersetzt vum Ralph Charles Wood“ im Jahre 1955 erschienen. Es wäre durchaus möglich, daß manch einer in Deutschland eine solche Übersetzung unmöglich findet und sich in seinem Empfinden gegenüber biblischen Texten verletzt fühlt.

Dazu ist es notwendig zu sagen, daß wir es begrüßen sollten, wenn das Pennsylvaniadeutsche oder wie der fachliche Ausdruck heißt, das Pennsilfaanische zu einer selbständigen Sprache mit einer ernstzunehmenden Literatur würde. Die Amischen gewöhnen sich nicht oder nur sehr schwer an „modernes“ und behielten in jedem Falle das Pennsilfaanische bei, auch wenn die Umgebung sonst schon längst ganz zum Englischen übergegangen wäre. Damit aber würden sie noch isolierter und stünden in großer Gefahr ganz abzustarben, weil die jüngere Generation abwandert. Mit ihnen aber würde Substanz verschwinden.

Eine eigene pennsilfaanische Literatur jedoch könnte der Sprache einen Auftrieb geben und ein Versanden zugunsten des Englischen verhindern. Es ist vielleicht interessant, hier einmal die Sprache auch historisch kurz zu skizzieren.

Da wir jede Sprache als eine wirkende Kraft verstehen und nicht als starres Gebilde, hat die germanische Philologie schon längere Zeit auch die Mundarten in ihre Betrachtung einbezogen und im Aufhellen der grammatischen und geschichtlichen Entwicklung solcher „Volks Sprachen“ Beachtliches geleistet. Nun macht hierin das Pennsilfaanische insofern eine Ausnahme, als es sprachhistorisch noch empfindliche Lücken gibt und auch der Forscher ein ziemlich unbeackertes Land vorfindet. Bisher hat wohl auch das pennsylvania-deutsche Volk selbst nur selten eine fachliche Beurteilung erfahren: Dem Amerikaner ist das Pennsilfaanische noch immer zu deutsch, dem Deutschen zu amerikanisch, kurz es ist für beide Seiten mehr oder weniger ein schreckliches Idiom. Da sich überdies der Gebildete meist scheut, eine „verballhornte“ Sprache zu gebrauchen, gibt es nicht viel literarische Erzeugnisse in ihr.

Es läßt sich heute aber nicht einwandfrei feststellen — obgleich die Prognose verhältnismäßig schlecht ist —, daß das Pennsilfaanische im Begriffe ist auszusterben, und es wäre die Entwicklung der nächsten Jahrzehnte abzuwarten. Sie allein kann bringen, ob es in Zukunft eine selbständige Sprache wird, oder ob es nur eine Halbsprache als Vorstufe zum Englischen ist. Diese Entwicklung könnte dann vermieden werden, wenn das gesprochene Wort aufgeschrieben und dieses Aufgeschriebene auch gelesen würde. Be-

dingung dabei wäre, daß es sich nicht nur um kleinere Stücke als Kuriosum oder zum Amüsement handelt, sondern daß eine ernstzunehmende Literatur entstünde, die von allen Schichten gelesen würde. Ein eigenes Stammesbewußtsein und eine echte Liebe zur eigenen Sprache könnte die Voraussetzung dafür bilden, daß das Pennsilfaanische zu einem kräftigen uramerikanischen Dialekt würde.

Pennsilfaanisch ist die Fortsetzung eines im 18. Jahrhundert auf pfälzischer Grundlage entstandenen Dialekts, es ist ein Mischdialekt, in dem aber der Einfluß des Pfälzischen am stärksten zu spüren ist. Die Verschmelzung der eingewanderten Mundarten zu einer Schriftsprache — aus Südwestdeutschland, vor allem aus der Rheinpfalz, Württemberg, Baden, der Schweiz und dem Elsaß, dann durch die Herrnhuter und die Schwenkfelder auch aus Ostdeutschland — vollzog sich erst gut sechs Generationen nach der ersten Ansiedlung in Germantown im Jahre 1683. Neue deutsche Benennungen und englische Lehnwörter und Lehnübersetzungen wurden der Schriftsprache unbekümmert einverleibt. Im frühen 19. Jahrhundert kam in Pennsylvanien das Deutsche in Mißkredit, und das wirkte sich in Ostpennsylvanien — hier wird das Pennsilfaanische gesprochen — auf das dortige „Schriftdeutsch“ zugunsten des Englischen aus. Als fast starre, sakrale Sprache wird das Schriftdeutsche noch heute von den Amischen in der Grafschaft Lancaster und anderen Teilen weitergepflegt, jedoch wenig gesprochen.

Noch Anfang des 20. Jahrhunderts war es so, daß alle Gebildeten Englisch konnten, einige von ihnen das Schriftpennsilfaanische in geringem Umfange pflegten, nahezu alle jedoch das gesprochene Pennsilfaanische gut verstanden. Die breite Masse dagegen konnte zwar norddürftig englisch lesen, sich vernünftig aber nur im Pennsilfaanischen ausdrücken.

Die ersten zuverlässigen Belege über die Beschaffenheit der Volkssprache sind in den deutschen Zeitungen in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts festgelegt, und es ist überraschend, daß die Sprache im wesentlichen so lautete wie heute. Im folgenden ein Beispiel für dieses pennsylvanische „Missingsch“.

Mein lieber Dick:

Wie ich von der Hemmeth weggange bin, hab ich dir versprochen, zu schreiben, wie das Land hier ausguckt, und wie es allda zugeht und was für Leut da sind. Daß ich schon so bald hierher gereist bin, ist deswegen geschehen um mich bey Zeiten nach einem Plaz umzusehen, da wir doch nächsten März hierher müssen. Ich bin seit meiner Reise schon verdollt büßig („bush“) gewesen. Well, ich sage dir, wie's hier is. Es is ein verdelihenkertes Land und gar erbärmlich schlecht. Es soll sonst

emol vor Zeiten ziemlich gut gewest seyn, aber es giebt hier e so e dämnehschen faule Sett Kerls, die enig gut Land ruinieren können... Suk, seit 40 Jahre is es so faule und dabey noch gar stolze Sett Leut do, die gar nett schaffe wolle und viel davon auch net könne, so daß der Henker net weiß, wie sie so ausmache und al lebe könne. Ich weiß es gewiß net, ich geb aber a nix drum. Ich will bidämmt sey, wenn ich dohier en allerenzige schmährte Bauerey gesehne hab. Nix wie klenne, miserable Hüttche allmitnanner vun runde Blöck uffgebaut un die Häuser hann by gosch net emol en Schornsteen, der Schmoht geht zu einigen Loch raus, un die Fenster sin mit Federal Papier, was hier arb plenty is, zugeklebt und ausgestopft. Mer sieht a hier ke rechtschaffene Jens, so daß enig jähriges Schaaf drüber tsschumpe kann. Grundeckel un annere's Unkraut sieht mehr überall ufm geklarte Land wachse, so daß wir nächst Frühjahr än hart bißel Arbeit hatowe wäre, nur Eppes baue zu könne...

(Summeytaun Bauernfreund, den 20. Januar 1841).

In diesem Stil wurden in den dreißiger und vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts in den Zeitungen im Feuilleton humoristische Aufsätze gebracht.

Heute gibt es zwei Schreibtraditionen, eine „hochdeutsche“ und eine „englische“. Ein Beispiel für die ältere „hochdeutsche“ Schreibweise:

Dorch sei schöne Gedichte hot der Parre Harbaugh viel geholse, daß die Pennsylvanisch Deutsch Sproch respekt un geliebt werd. Er war selwer en frommer un geliebter Mann. Er is in Franklin Caunty gebore worre un war eens vun de bekannteste reformirte Parre im Stät, un zulezt en Professor im Seminar in Mercersburg. Er hot viel Bücher geschriewe un is im Johr 1867 gestorwe. Er is vor de reformirte Kerch in seller Stadt vergrawe worre.

(Pennsylvania German) 1911

Eines für die neue „hochdeutsche“ Tradition:

Es waar en kalder Winderdaag,
Die Aerd bedeckt mit Schnee;
Nau harricht was ich zu eich saag,
Seid ihr groß oder klee.
Die Kelt waar winners scharf un rau,
Sie hot eem's Harz ball gschtoppt;
Oft hot mer gmeent es waer gans schtill,
Un doch hot's noch gegloppt.

(Ed., 17. Dez. 1949)

Die englische Orthographie:

... Kensch du mich? Ich bin der Boonastiel! Dale leit sawga ich ware net gons recht g'sheit. Ferleicht bin ich ar net. Ich bin ewva so gabora un cons net helfa, awer 'sis en oldt shprichwardt os „die kinner un de norra sawga de woreheit“.

(Aus dem Jahr 1904)

Beide Schreibweisen geben die gesprochene Sprache ungenau wieder, und jüngere Schriftsteller und Wissenschaftler befürworteten eine durchgreifende Änderung auf genauer phonetischer Basis, etwa so: Im winder hochä die bauer schier die gans tseit im haus. Sie leesfe bicher un tseidings oder sie wawrde uff's essa. (The Pennsylvania Dutchman, 4. August 1949)

Für das deutsche Auge allerdings dürfte die folgende Lesart die bessere sein:

Mer heert als die Leit saage, es waere zu viel Leit in unserem Weltdeel. Sie kenne schier nimmi all do Leue, mer sett fattgeh, hie wu's net viel Leit hett. Die Waahret is awer, as wie die Welt eige-richt is, hot's net halwer Leit genunk. Mer maag hieguke wu mer will, fehle Leit.

[a Pennsylvania German Grammar]

Und ein Stück aus dem „Evangelium vum Mattheus“ (1955):

Un er is ins Schiff neigange un iwwer der See gsegelt bis er noch seinre Schtatt annekumme is. Datt hen sie em eener gebrocht, as an der Sicht arrif gelidde hot un uff me Bett gelege is. Wie Jesus ihre Slaawe gsehne hot, hot er'm Mann mit der Sicht gsaat: Hab huscht Mut, mei Soh! Dei Sinde solle vergewwe werre. Un deel vun de Schriftgelehrte hen fer sich selwert gsaat: Des is 'n leschterhaft Gschweh, as mir vun ihm heere. Awwer Jesus hot in ihre Gedanke neisfehne kenne un hot gsaat: Fer was hen ihr so wieschte Gedanke? Was is leichter: as ich saag: Dei Sinde solle vergewwe warre, odder as ich saag: Schteh uff un laaf?

Die Schriftproben mögen erweisen, daß es schade wäre, wenn das Pennsylvanische zugunsten des Englischen ganz ausstürbe. Wenn auch die Amischen zäher und länger an ihrer überkommenen Sprache festhalten würden, wie andere, so würden sie eine tote Sprache nicht aufrecht erhalten können, sie hätten nur größere Generationschwierigkeiten.

Literatur hierzu siehe in: Deutsche Philologie im Aufriss, 2. Auflage herausgegeben von Dr. Wolfgang Stämmeler. Bd. I. Berlin 1957.

Rembrandts Bild „Prediger Anslo“

Von Horst Quiring

Es gibt eine Reihe von Untersuchungen über das berühmte Bild Rembrandts von dem Amsterdamer Mennonitenprediger Cornelius Klaesz. Anslo und seine Frau Maltje Gerrits Schouten. Wir verweisen auf den Artikel von



Rembrandt, Der Mennonitenprediger Anslo und eine Frau

H. M. Rotermund in *Mennonite Life* Nr. 1, 1952, in dem ausführlich über die Entstehungsgeschichte dieses 1641 entstandenen Gemäldes und seiner Vorläufer gehandelt ist. Strittig war bisher die Frage, wer die Gestalt der Frau ist, nach der Überlieferung war es Anslos Frau, nach anderer Meinung eine Frau aus der Gemeinde, die bei dem Prediger Rat sucht. Für die letzte Deutung spricht das blasse Gesicht und der geringe Zusammenhang zwischen dem sprechenden Prediger und der hörenden Frau. Nun ist aber durch den Familienstammbaum der direkten Nachkommen Anslos, die heute in Holland und Deutschland wohnen, erwiesen, daß es sich wirklich um die Frau Anslos, Maltje Gerrits Schouten handelt. Wir bringen im folgenden den Stammbaum der Anslos, der mit dem Vater von C. Klaesz. Anslo beginnt, der Tuchhändler in Amsterdam war, und bei einem Aufenthalt seines Vaters in Norwegen im Ort Anslo geboren wurde. Trotz des norwegischen Nachnamens handelt es sich also um Niederländer.

Klaas

Klaas Klaasz.
1555 i. Anso, Norwegen
1632 i. Amsterdam
Tuchhändler

∞ Gertr. Jans

Cornelis Klaasz. Anso ∞ Aaltje Schouten
1592 - 1646

Anselmus Hartzen ∞ Marretje Anso (11 Kinder, meist früh gestorben,
1621 - 1676 1622 - 1669 27 Urenkel)

Jakob van Laer ∞ Teuntje Hartzen
1646 - 1706 1650 - 1734

Jan van der Vliet ∞ Cornelia van Laer
1678 - 1723 1683 - 1758

Pieter Verbeek ∞ Cornelia van der Vliet
1712 - 1789 1720 - 1793

Joh. Renatus Verbeek ∞ Dorothea Sophie von
1748 - 1820 Wiedebach 1755 - 1830

Friedrich Theodor Verbeek ∞ Auguste Dorothea
1792 - 1852 Schlegel 1801 - 1834

August Ferdinand Geller ∞ Charlotte Auguste Verbeek
1813 - 1883 1824 - 1900

Johann Friedrich Geller ∞ Marie Ernestine
1855 - 1950 Erleben 1868 - 1945

Hermann Karl Engel ∞ Hildegard Theodora Geller
1899 1902

Johanna Maria Engel
Friedrich Hermann Engel,
3. 3. Stuttgart

Als Fußnote ist unter dem Stammbaum vermerkt:

Marretje „deze was de Dogter van Cornelis K. Anso en Aaltje Gerits Schouten zijn vrow, die dor Rembrandt in Levensgrootte zyn afgemaakt, waarvan de copy by Tr. Corn. v. d. Vliet is.“

Das Bild selbst hängt zur Zeit in den „Ehemaligen Staatlichen Museen Berlin-Dahlem, in einem besonderen Raum. Nach dem Original wurde ein fünffarbiger Lichtdruck aus Anlaß der mennonitischen Weltkonferenz 1957 hergestellt, der die Rembrandtschen Farben ausgezeichnet wiedergibt (Format 52 × 43 cm, Preis DM 30.—, Auslieferung durch Evang. Missionsverlag GmbH. Stuttgart).

Frühe Tauffchriften in Frankfurt

Von Adalbert Goerh

Unter der Signatur Ms. Germ. Oct. 43 befindet sich in der Stadt- und Universitätsbibliothek in Frankfurt am Main eine Sammlung von Schriften aus dem 16. Jahrhundert, die sich mit der Taufe beschäftigen. Es dürfte von Interesse sein, hier die 11 Artikel des vorhandenen Sammelbandes zu nennen. Mit Ausnahme von Nr. 10, einer Handschrift, handelt es sich um Drucke, die schon sehr früh gesammelt und zu einem Band vereinigt sein dürften:

1. Hubmaier, Balthasar: Achtzen Schluß reden so betreffende eyn ganz Christlich leben / war an es gelege ist, Disputiert zu Waldshut / vonn Balthasar Fridberger (genant Hubmör, zu Wien in Österreich) o. D. 1524.
2. Hubmaier, Balthasar: Von dem Christlichen Tauff der Gläubigen. Durch Balthasar Huebmör von Fridberg: heß zu Waldshut außgangen. Die Warheit ist untödllich. Die lieb freuwet sich der Warheit. o. D. 1525.
3. Rauß, Jakob: Syben Artikel zu Wormbs von Jacob Raußen angeschlagen unnd gepredigt. Verworfen und widerlegt mit schrifften und ursachen auff zwen weg. o. D. 1527.
4. Freisleben, Christoph: Vom warhafftigen Tauff Johannis / Christi und der Aposteln. Wenn und wie der Kindertauff angefangen und ein gerissen hat. Item, wie alle widerreden des Widerchristen wider den Tauff / sollenn verantwort werdenn. Durch Stoffel Eleutherobion geschriben. o. D. 1528.
5. Decolampadius, Johann: Ein geprech etlicher predicanten zu Basel / gehalten mitt etlichen bekennern des widertauffs. Basel 1525.
6. Zwingli, Ulrich: Über Doctor Balthasars Tauffbüchlein / warhaffte / gründte Antwort / durch Huldrychen Zwinglin. Zürich 1525: Froschauer.
7. Luther, Martin: Von der Widertauffe an zwen Pfarhern / Eyn brieff. Wittenberg 1528.
8. Decolampadius, Johann: Unterrichtung von dem Widertauff / Von der Oberkeit / und von dem Eyd / auff Carlins R. widertauffers artickei. Antwort auff Balthasar Hubmeiers büchlein wider der predicanten gesprech zu Basel / von dem Kinder tauff. Basel 1527: Crabender.
9. Butzer, Martin: Handlung inn dem öffentlichen gesprech zu Straßburg jüngst im Synodo gehalten / gegen Melchior Hoffman / durch die prediger daselbst / von vier fürnemenstucken Christlicher leere und

haltung / sampt getrewem dar geben / auch der gründen / darauff
Hoffman seine irthumben setzet. (Straßburg) 1533 (:Apiarius)

10. Rink, Melchior: Widerlegung einer Schrift, so Johannes Bader ...
Pfarrer zu Landau, neulich than hat, den Kindertauff als christlich
zu erhalten. (Handschrift)
11. Von dem Kindertauff / Bestendiger und klarer Gegenbericht / wider
das ungegründtes büchlein eines Widertäuffers / welches er genant
hat / Ein schon klar Bericht und anzeigung des warhafftigen Tauffs
Johannis / Christi / und seiner Aposteln. Item zween Sendbrieff
Sebastian Francken / von Aufhebungen aller Kirchenordnungen und
policey / vor nie in Truch aufgangen. Mit einer einfeltiger warer
Widerlegung der selbigen / die einigkeit der Kirche Christi zu be-
fordern / und allerley Secten und Ketzereien dieser Zeit zu wehren /
fast dienlich, und nützlich. An eine gotsfuerchtige Jungfratw vom
Adel geschriben. o. D. 1563.

Eine Geschichtstagung in Südamerika

Von Gustav E. Reimer

Daß wir Mennoniten uns mit unserer Geschichte beschäftigen, ist ja eigentlich selbstverständlich und bedarf keiner Begründung. Erfreulich ist es darum, auch bei uns in Südamerika eine Steigerung des Geschichtsinteresses festzustellen.

In Curitiba fand am 15. November 1957 eine Geschichtsbesprechung statt. Schon im vorigen Jahr hatte die Lehrerkonferenz einen dreiköpfigen Ausschuß gewählt, der sich dieser Frage annehmen sollte. Nun kam, wie bereits vor einigen Monaten, dieser Ausschuß mit einer Anzahl anderer, geschichtlich interessierter Leute zusammen, um eine feste Grundlage für die Geschichtsarbeit in Brasilien zu schaffen.

Da es zu einer unnötigen Zersplitterung der Kräfte führen würde, wenn die Mennoniten in jedem Land isoliert in dieser Sache vorgingen, ist es durchaus zu begrüßen, daß man beschloß, sich dem „Mennonitischen Geschichtsverein“ anzuschließen.

Auf einer Vorstandssitzung des Geschichtsvereins, die im Zusammenhang mit der Weltkonferenz in Karlsruhe stattfand, wurde beschlossen, den Mitgliedern des Vereins in Südamerika großzügig entgegenzukommen, um das Geschichtsinteresse hier zu fördern und zur Mitarbeit anzuregen. Es wurde vereinbart, daß die Mitglieder des Geschichtsvereins in Südamerika sich in

ihren Ländern zu besonderen Gruppen zusammenschließen sollten, daß sie die vollen Rechte wie alle anderen Mitglieder haben sollen, aber daß jeweils nur die Hälfte des Jahresbeitrages nach Deutschland überwiesen zu werden brauche, während die andere Hälfte in Südamerika verbleiben solle zur Förderung unserer Geschichtsarbeit hier. Dafür sollten dann aber etwaige eigene geschichtliche Veröffentlichungen allen Mitgliedern des Vereins zu einem ermäßigten Preis zugänglich sein.

In Curitiba wurde nun die „Gruppe Brasilien des Mennonitischen Geschichtsvereins“ begründet und sogleich ein Vorstand gewählt, dem Vertreter der einzelnen Siedlungen (Boqueirão, Guarituba, Vila Guaita, Witmarsum und Bagé) angehören sollen. Zum Vorsitzenden wurde Lehrer Heinrich Enns, zum Schrift- und Rassenführer Lehrer Abram Dück gewählt.

Offen blieb zunächst noch die Frage einer Zusammenarbeit mit den Glaubensbrüdern in Paraguay und Uruguay, für die seinerzeit Dr. Fritz Kiewer schon ganz konkrete Pläne hatte, und die ja auch wohl selbstverständlich ist.

Die Versammlung befaßte sich darauf mit zwei Vorhaben im besonderen. Einmal glaubt man, angeregt durch die Schrift der Siedlung Fernheim im Chaco zu ihrem 25-jährigen Bestehen, daß es an der Zeit sei, auch die Geschichte der Mennoniten in Brasilien darzustellen, zumal jetzt noch viele der Männer, die in der ersten Zeit vor 27 Jahren tätig dabei waren, leben. Es soll sich dabei um eine Gemeinschaftsarbeit handeln. Einige örtlich und zeitlich begrenzte Teilberichte, die einer zusammenfassenden Darstellung als Grundlage dienen sollen, sind schon fertiggestellt worden, wie Heinrich H. Loewen sen. berichtete, der diese Vorarbeiten leitet.

Da nun, besonders bei uns Mennoniten, die Geschichte immer enge verknüpft ist mit der Familienkunde, ist das zweite Vorhaben, eine Kartei aller Mennonitenfamilien in Brasilien anzulegen, zumal Kirchenbücher teils unvollständig, teils gar nicht vorhanden sind. Dabei kann das Material mitverarbeitet werden, das einzelne Familien über ihre Vorfahren besitzen. Die dazu notwendigen, von genealogischen Gesichtspunkten bestimmten Karteikarten sollen gedruckt, die erforderlichen Kosten durch eine Hausammlung aufgebracht werden, wobei als Richtsatz 5 Cruzeiros pro Familie angenommen wurde.

Die Tatkraft, mit der man sich sogleich an die Arbeit gemacht hat, ist erfreulich. Es bleibt zu hoffen, daß diese Bestrebungen nun auch in den Siedlungen, Gemeinden und Familien den notwendigen Rückhalt finden.

VON NEUEN BÜCHERN

The Recovery of the Anabaptist Vision. A Sixtieth Anniversary Tribute to Harold S. Bender. Edited by Guy S. Herfberger. (Die Wiederentdeckung der täuferischen Schau. Festsache zum 60. Geburtstag von H. S. Bender). Herald Press Scottdale, Pennsylvania, 1957. 360 S. Doll. 4.50

Dreißundzwanzig mehr oder weniger umfangreiche Beiträge von Kollegen, Freunden und Schülern ranken sich um den im Jahre 1943 vor der Society of Church History gehaltenen Vortrag Benders „The Anabaptist Vision“, der in leichter Variation auch den Titel der Festschrift abgab. Das Buch ist in drei Abteilungen gegliedert: Anabaptist Research and Interpretation (Täuferforschung und Verständnis), The Rise of Anabaptism (Die Entstehung des Täufertums) und The Theology of Anabaptism (Die Theologie des Täufertums). Namhafte Forscher aus nichtmennonitischen Kreisen wie S. Blanke = Zürich, Kol. H. Bainton = Yale University, Franklin H. Littell = Bad Godesberg, Robert Friedmann = Western Michigan University, Ernst H. Correll = American University u. a. geben Beiträge aus ihrem Arbeitsgebiet. Daneben aber stehen nicht minder zahlreich ältere und jüngere Gelehrte aus den eigenen mennonitischen Reihen von USA, Holland (van der Zijpp) und Deutschland (E. Crous). Die Vielfalt erlaubt es kaum, auf Einzelnes einzugehen. Immerhin sei erwähnt: die Würdigung der Forschertätigkeit Benders mit den geradezu abenteuerlichen Erfahrungen beim Sammeln alter Literatur durch E. H. Correll, die Aufsätze „The Prophetic Dissent of the Anabaptist“ (Der prophetische Widerspruch der Täufer) von John H. Yoder, „The Anabaptist Conception of the Church“ (Die täuferische Auffassung von der Gemeinde) von S. H. Littell, „Anabaptists and the State“ (Die Täufer und der Staat) von Robert Kreider und der Schlußbeitrag von Paul Peachy „The Modern Recovery of the Anabaptist Vision“ (Die Wiederentdeckung der täuferischen Schau in der neueren Zeit).

Das Buch bietet in seiner Gesamtheit trotz der Verschiedenheit der Auffassungen im einzelnen eine glänzende Übersicht über den jetzigen Stand der Täuferforschung, ihre Ergebnisse und Probleme. Es wird dadurch zu einem hilfreichen Mittel für das Selbstverständnis unserer Bruderschaft und die richtige Erkenntnis seiner Eigenart innerhalb der anderen Konfessionen in Vergangenheit und Gegenwart.

Paul Schowalter

* * *

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage, in Gemeinschaft mit Hans Frhr. v. Campenhausen, Erich Dinkler, Gerhard Gloege und Knud E. Logstrup herausgegeben von Kurt Galling. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen. 1. Band 1957, 1898 Spalten. Subskriptionspreis Ln. DM 99.— Hbd. DM 104.—

Seit Ende 1957 liegt der 1. Band (Buchst. A—C) des hochbedeutsamen Nachschlagewerkes in der neuen Bearbeitung fertig vor. Auch der mennonitische Historiker kann daran nicht vorübergehen. Gerade als Bearbeiter kleiner Spezialgebiete bedarf er der ständigen Fühlungnahme mit dem Ganzen der Kirchengeschichte und der religions-theologischen Fragestellungen. Die Neuauflage ermöglicht eine zuverlässige Orientierung bis zur jüngsten Gegenwart in einer äußerst übersichtlichen und konzentrierten Weise. — Andererseits ist ein solches Werk für uns von Wichtigkeit, weil wir selbst mit unserem Anliegen darin zu Wort kommen, wie das auch 3. T.

schon in den früheren Auflagen geschah. Als Mitarbeiter erscheinen bereits im 1. Band Dr. E. Crous = Göttingen und der uns nahestehende Dr. J. S. G. Goeters = Bonn. Von ersterem finden wir einen Beitrag über Augustin Bader, von letzterem über Jakob Altmann. Außerdem berühren uns die Artikel Baptisten, Bruderhof, Bruderschaften, Brüderunität, Church of the Brethren usw.

Der Rahmen des ganzen Unternehmens ist weit gespannt. So finden sich z. B. Abhandlungen über Arbeit, Bauer, Beruf, Bildung, Buchgemeinschaften und dergl.

Wo Gemeindebüchereien oder interessierte Einzelpersonen sich die Anschaffung des auf insgesamt 6 Bände veranschlagten Werkes geldlich erlauben können, werden sie reichen Gewinn davon haben, zumal es eine umfangreiche Spezialliteratur gegenbenfalls ansehen kann. Mindestens aber sollten unsere größeren Bibliotheken das Werk für ihre Benutzer zur Verfügung halten.

Paul Schowalter

* * *

Ekkehard Krajewski: Felix Mantz (etwa 1500 bis 1527). Das Leben des Zürcher Täuferführers; J. G. Oncken-Verlag, Kassel, 1957. 162 Seiten DM6.—.

In der Erforschung der Geschichte des Täuferniums waren in den letzten Jahrzehnten sichtbare Fortschritte zu verzeichnen; aber eine Gesamtdarstellung der Bewegung wird noch lange nicht möglich sein. Noch immer ist eine ganze Reihe von Vorarbeiten notwendig. Zu ihnen gehören die Biographien führender Täuferpersönlichkeiten. Einen bedeutenden Beitrag in dieser Richtung hat der amerikanische Kirchenhistoriker Harold S. Bender mit seiner 1950 erschienenen Biographie des Zürcher Täuferführers Conrad Grebel geleistet. Ekkehard Krajewski verdanken wir eine wissenschaftliche Darstellung des Lebens von Felix Mantz, der zusammen mit Conrad Grebel das Täufernium begründete. Das Thema, das sich Krajewski gestellt hatte, war nicht leicht. Er hatte einen Quellenstoff zu bewältigen, der spärlich, zerstreut, z. T. widerspruchsvoll und in der Datierung unsicher war. Dazu mußte er, da es fast keine wissenschaftliche Literatur über Felix Mantz gab, gleichsam von vorn anfangen. Krajewski hat diese Kärnerarbeit gründlich geleistet. Die Mühe hat sich gelohnt. Die Gestalt des Felix Mantz, die bisher in der Täuferforschung ein Schattendasein fristete, hat unter Krajewskis Händen ein Eigenleben erhalten. Das ist um so erwünschter, als durch das Grebel-Buch Benders der Eindruck erweckt werden konnte, als ob Grebel der alleinige Stifter des Zürcher Täuferniums gewesen sei. Bedenkt man zudem, daß die Zürcher Täufergruppe von 1525 die Wiege des Täuferniums überhaupt gewesen ist, so gewinnt das Bild des Felix Mantz ein noch höheres Interesse. Denn jetzt ist sein Leben zugleich ein Stück der Anfänge der heute weltweiten Täuferbewegung.

Ich will die Grundzüge der bisfer fast unbekannten Lebensgeschichte von Felix Mantz in wenigen Strichen wiedergeben. Felix Mantz wurde um 1500 in Zürich als Priesterkind (unehelicher Sohn eines Großmünsterchorherrn) geboren. Er wird Anhänger Zwinglis und studiert 1522 zusammen mit Zwingli die biblischen Sprachen, vor allem das Hebräische. Um die Jahreswende 1523/1524 kommt es wegen der Kirchenfrage zum Gegensatz zwischen Mantz und dem Reformator. Mantz fordert die staatsfreie und auf freiwilliger Mitgliedschaft beruhende evangelische Kirche. Weil Zwingli auf die freikirchlichen Gedanken Mantzens nicht eingeht, kommt es zwischen den beiden Männern zum Bruch (1524). Mantz veranstaltet mit Grebel und anderen Freunden zusammen eigene Versammlungen. Im Januar 1525 läßt sich Mantz von Jörg Blaurock taufen und wirkt (ebenfalls im

Januar 1525) maßgebend beim Aufbau der Täufergemeinde von Zollikon mit. Ende Januar wird er verhaftet. Im April 1525 gelingt es ihm, aus der Gefangenschaft zu entweichen. Vom April bis Juli 1525: Wirksamkeit Manzhens in Schaffhausen und Chur. Im Juli 1525: Verhaftung in Chur. Vom Juli bis Oktober 1525 zweite Gefangenschaft in Zürich. Am 7. Oktober wird er entlassen, am anderen Tage schon sehen wir ihn predigend und taufend im Zürcher Oberland. Anfang November 1525 erneute Verhaftung. Dritte Gefangenschaft in Zürich vom November 1525 bis März 1526. In diesem Monat gelingt Manz zum zweitenmal der Ausbruch aus dem Kerker. Er entwickelt von März bis Dezember 1526 in den Kantonen Zürich, Basel, Appenzell, St. Gallen und wieder Zürich eine eifrige Tätigkeit. Es ist die längste Zeit freien Wirkens, die ihm beschieden war. Im Dezember 1526 wird er im Zürcher Oberland ergriffen, in das Zürcher Staatsgefängnis, den Wellenberg, gebracht und am 5. Januar 1527 zum Tod verurteilt. Am gleichen Tage wird er in der Limmat ertränkt und stirbt als der erste protestantische Blutzeuge in einem protestantischen Lande.

Dieser Abriss kann die Meinung hervorrufen, als ob sich Krasewski im wesentlichen mit einer Aufzählung von Daten und Namen zufriedengegeben hätte. Das ist nicht der Fall. Er hat auch andere Punkte im Auge behalten. So hat er sich bemüht, soweit es die Knappheit der Quellen gestattete, den Charakter von Felix Manz herauszuarbeiten. Manz steht als ein Mensch, der nüchtern, geradlinig und furchtlos den Weg seiner Überzeugung ging, lebendig vor uns. Sodann hat Krasewski an Hand von Manzens Entwicklung die Frage behandelt, ob sich außerzürcherische Einflüsse auf die Entstehung des Zürcher Täuferniums nachweisen lassen. Das Ergebnis: An Manz wird aufs neue deutlich, wie die zürcherische Täuferbewegung aus dem Anhängerkreise Zwinglis hervorgewachsen ist. Überhaupt hat der Verfasser das Leben von Felix Manz unter ständiger Mitberücksichtigung der Gesamtgeschichte des ältesten Zürcher Täuferniums dargelegt. Da Krasewski alle dieses Feld betreffenden Untersuchungen erschöpfend verwertet, so kann seine Arbeit geradezu als ein Leitfaden durch die neuere Zürcher Täuferforschung bezeichnet werden. Anzuerkennen ist, daß es Krasewski, der selber Baptist ist, ein Anliegen war, nicht nur die Täufer, sondern auch Zwingli verständnisvoll darzustellen und der Bedeutung des Zürcher Reformators Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Friz Blanke

* * *

J. F. Gerhard Goeters, Ludwig Häher (ca. 1500 bis 1529), Spiritualist und Antitrinitarier. Eine Randfigur der früheren Täuferbewegung = Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, 25. Gütersloh, C. Bertelsmann Verlag, 1957. 162 Seiten, DM 12.60.

Ludwig Häher, geboren um 1500 in Bischofszell (Thurgau), hingerichtet in Konstanz im Jahre 1529, war beteiligt am Durchbruch der Reformation in Zürich, an den Anfängen der Täuferbewegung, am frühen Abendmahlsstreit und am Aufblühen des Spiritualismus. Seine Gestalt ist umstritten. War er ein Märtyrer des Täuferglaubens?, ein Irrlehrer?, ein Immoralist? Es ist dankenswert, daß J. F. Gerh. Goeters, der jüngste Sohn des verstorbenen Bonner Kirchenhistorikers, es unternommen hat, diese Fragen auf Grund der Quellen zu beantworten.

Die einzigen wissenschaftlichen Arbeiten über Häher stammen von Th. Keim (1856), Chr. Neff (1931) und dem Amerikaner F. L. Weis (1930). Keim kommt zu einem negativen Gesamturteil, während Neff und Weis Häher von den gegen ihn erhobenen Vorwürfen reinzuwaschen suchen. Von diesem Forschungsstande war also auszugehen.

Es gelang Goeters, die Grundlage seiner Untersuchungen durch die Entdeckung neuer Quellen zu verbreitern. Der Einschub in die zweite Auflage der Schrift zur Judenbekehrung, das Briefbruchstück an Hubmaier und Wirsboms Schrift gegen die Baruchausgabe sind der Forschung bisher unbekannt gewesen. Was die Wormser Prophetenübersetzung von 1527 betrifft, so wurde bisher Hans Denck als der eigentliche Übersetzer bezeichnet. Goeters zeigt, daß der Löwenanteil der Übersetzung auf Hägers Konto fällt und daß Denck nur der Mitarbeiter Hägers war.

Laut Einleitung hat sich Goeters vor allem drei Aufgaben gestellt, nämlich die Schilderung von Hägers äußerem Lebenslauf, die Darstellung von Hägers theologischer Entwicklung, die Lösung der Frage nach der Zugehörigkeit Hägers zur Täufergemeinschaft.

Hägers äußeres Leben. Das bereits bekannte Bild ist nicht grundsätzlich, aber in vielen Einzelheiten geändert worden, so besonders für das Basler Studium, für die letzten Wanderwege und für die Problematik des Konstanzer Prozesses. Die Fortschritte waren möglich, weil Goeters die ganze Zeitgeschichte in breitem Umfang heranzog und von hier aus Hägers eigene Angaben neu beleuchtete.

Theologische Entwicklung. Statt vom Waldensertum (L. Keller, Weis) oder von der Mystik (Keim) kommt Häger vom Basler Humanismus her und schreitet von dort, durch die Reformation beeinflusst, zu einem radikalen Biblizismus fort. So wird er 1523 Gefolgsmann Zwinglis und 1524/25 Glied des Zürcher Kreises um Konrad Grebel. Im Abendmahlsstreit steht er bei Zwingli und Dekolampad, wobei erste spiritualisierende Neigungen (Gegensatz von Geist und Sakrament) sichtbar werden. Unter der Einwirkung Dencks und der Theologia Deutsch wird Häger zum extremen Spiritualisten und weiterhin zum Antitrinitarier. Diese Entwicklungslinie hat Goeters zum erstenmal aufgewiesen und zugleich gezeigt, daß sie mit einer inneren Folgerichtigkeit abläuft.

Häger und das Täuferium. Häger, eine „Randfigur der frühen Täuferbewegung“, lautet die (neue) Hauptthese der Arbeit Goeters'. Was ist damit gesagt? Goeters denkt dabei an das älteste schweizerische Täuferium (der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts), wie es in den „Schleitheimer Artikeln“ verkörpert ist. An dieser ältesten Stufe der Täuferbewegung gemessen, ist Häger nur eine Randfigur. Er hat mit den Täufern in Zürich, Augsburg und an anderen Orten enge Fühlung gehabt, ja sogar selber einmal Erwachsenentaufen vorgenommen. Aber an sich selber hat er, soviel wir wissen, nie die Wiedertaufe vollziehen lassen. Das bedeutet aber, daß er nie ein echter Wiedertäufer gewesen ist. Offenbar war sein Grundgedanke der, daß man die Wahl des Zeitpunktes der Taufe dem Ermessen jedes Einzelnen überlassen sollte. Im Zusammenhang der Erörterungen über Hägers Verhältnis zur Täuferkirche hat Goeters sehr wertvolle Gesichtspunkte zur Entstehung des Täuferiums in Zürich, zur Vorgeschichte der Augsburger Täufergemeinde und besonders zur Augsburger Märtyrersynode von 1528 beigelegt.

Das Ergebnis des Buches von G. Goeters läßt sich etwa folgendermaßen zusammenfassen: Häger war Publizist, der Schriften über die religiösen Tagesfragen veröffentlichte, und Übersetzer. Aber seine Prophetenübersetzung wurde verdrängt; seine Schriften wurden z. T. vernichtet. So kam es, daß er eine erkennbare geschichtliche Wirkung nicht geübt hat. Wohl nur die Konstanzer Hinrichtung (wegen Ehebruchs) und seine literarische Geschäftigkeit als solche haben Hägers Andenken erhalten. Ein selbständiger Geist war er nicht. Er lebte von den Gedanken anderer, die er aber z. T. radikal weiterdachte. Schließlich geriet er (wie nach ihm Sebastian Franck) zu allen Religionsparteien in Gegensatz, und in diesem Alleingängerschicksal liegt sein Eigenstes und Persönlichstes.

Das Studium der Arbeit von J. S. G. Goeters war für mich ein Genuß. Einmal wegen der geistigen Haltung des Verfassers. Goeters, der selbst bewußt in der reformierten Tradition steht, hält sich bewußt von jeder Ketzerrichterlei fern.

Er ist, ohne den eigenen Standort zu verleugnen, doch in Bezug auf moralische und dogmatische Wertung vorsichtig. Alles ist in vornehmer Geist gestaltet, wobei ich auch an die edle, ausgeglichene Darstellungsweise denke. Hinsichtlich der Methode ist ein Dreifaches hervorzuheben. Einmal die für einen jungen Forscher bewundernswerte Kenntnis der Reformationsgeschichte. Die entlegensten Nachrichten werden herangezogen. Dann die Kombinationskraft, besser: die historische Phantasie, mit der aus der Fülle von personellen, landschaftlichen und örtlichen Hinweisen ein Ganzes geschaffen wird. Schließlich die Genauigkeit, die einen nirgends im Stiche läßt. Die Untersuchung von J. F. G. Goeters ist völlig selbständig aus den Quellen aufgebaut und stellt ein Beispiel von „Urforschung“ dar, wie es heute selten zu finden ist.

Friz Blanke.

* * *

The Mennonite Encyclopedia, Band III, J—N. Menn. Publishing House, Scottsdale 1957. 930 Seiten u. 14 Bildtafeln. \$ 12.—.

Wieder geben wir unserer Überraschung Ausdruck, daß bereits der dritte und vorletzte Band des Werkes vorliegt. Es ist eine erstaunliche Leistung des Herausgeber-teams, eine so große Fülle von Arbeit in einem Jahr zu bewältigen; ihnen gebührt volle Anerkennung. Die Artikel gehen von Ibersheim bis Nycolson. Eine große Zahl kleiner Artikel, vor allem von Personen und Namen der Vergangenheit sind aus dem „Mennonitischen Lexikon“ ganz oder teilweise mit nur geringen Änderungen übernommen, während die großen Artikel, besonders die die amerikanischen Mennoniten umfassenden, ganz neu geschrieben sind. Daneben sind gründliche Untersuchungen, von großer Sachkenntnis zeugend, neu hinzugekommen, wie „Nonconformity“ — hier wird auch auf die wirtschaftliche und kulturelle „Nichtanpassung“ Bezug genommen; „Music, Church“, das Gebiet der Kirchenmusik ist ja noch wenig durchforscht, und hier gibt es eine gute Grundlage für weitere Studien. Vorzüglich ist auch der Überblick über „Missions“. Leider fehlt hier eine Karte, die die Gesamtübersicht ermöglichen könnte, während man sich so einen Überblick erst aufgrund der Einzelartikel über die Missionsgebiete verschaffen muß. Besonders hervorheben möchten wir folgende großen Artikel, die mutig ein Neuland beackern: „Literature“ (Elizabeth H. Bender), „Migrations“ (C. Krahn u. H. S. Bender), die weltweiten Wanderungen der Mennoniten im Zusammenhang, „Inter-Mennonite Relations“ und „Mennonite Central Committee“ (H. S. Bender), ferner die Artikel über Holland: „Nord-Holland“, „Niederlande“ (v. d. Zipp) und über die großen amerikanischen Gruppen: „Mennonite Church“ (Old-Mennonites) (H. S. Bender) und „Mennonite Brethren Church“ (J. H. Lohrenz).

* * *

Die Religionen der Welt und der Friede auf Erden, eine religionsphänomenologische Studie von Friz Bammel. J. u. S. Federmann Verlag Adolf Hölka, München, 343 S., Gln. DM 16.80.

Ein Buch über den Frieden wird in der heutigen Lage immer Beachtung finden, das Besondere an diesem Buch ist, daß hier wohl zum ersten Male alle großen Religionen der Welt in ihrer Einstellung zu Krieg und Frieden untersucht werden. Es braucht nicht ausdrücklich gesagt zu werden, daß eine solche Unter-

suchung eine hochaktuelle Sache ist. Innerhalb der christlichen Bekenntnisse wird auch auf die Bedeutung des Täuferturns hingewiesen, wie auf alle Bestrebungen der historischen Friedenskirchen. Es ist hochinteressant, die Friedensfrage einmal eingebettet zu sehen in die religiöse Frage überhaupt. Natürlich ist dem Verfasser nicht entgangen, zu welchen Kompromissen die Ablehnung des Wehrdienstes im Laufe der Geschichte oft geführt hat. Die Fülle des Materials, das hier zusammengetragen ist, macht das Buch zu einem Standardwerk in jeder Bibliothek, die das Schrifttum über den Frieden sammelt.

* * *

Die Gnade bricht durch, Aus der Geschichte der Erweckungsbewegung im Siegerland, in Wittgenstein und den angrenzenden Gebieten, von Jakob Schmitt, 3. Durchg. Auflage, Brunnenverlag Gießen und Basel 456 S. DM 14.—.

Man sieht es dem Titel nicht an, daß in dieser Geschichte einer örtlich begrenzten Erweckungsbewegung auch Bezug genommen wird auf die Quellen, die bis auf die Reformationszeit zurückgehen, und hier sind es die Mennoniten, die als die Väter dieses Pietismus genannt werden. Es ist diese „heimliche Kirche“, die in unmittelbarer Linie auf den Pietismus eingewirkt hat. Was für andere Gebiete eine bloße Behauptung ist, ist hier durch ein gutes Quellenstudium erläutert. Es ist eine fleißige Arbeit, die der Verfasser, von Beruf Rektor in Weidenau, geleistet hat. Das Buch ist schlicht geschrieben und kann daher durch seine volkstümliche Art einen weiten Leserkreis ansprechen. Zwei wörtliche Abdrucke aus den Schriften von Menno Simons verdienen unsere besondere Beachtung, erstens „Von dem Glauben“, zweitens „Brief an die Gattin des Leonhard Bouwens“.

* * *

Westliche Quellen des russischen Stundismus, Anfänge der evangelischen Bewegung in Rußland. Von Waldemar Gutsche, J. G. Oncken, Kassel 1956. Kart. DM 7.20.

Der Titel läßt vermuten, daß hier auch die Mennoniten ausführlich behandelt werden, und das ist natürlich und zwangsläufig so, da ja die Mennoniten-Brüdergemeinde in Rußland ein unmittelbares Ergebnis dieser Erweckungsbewegung ist, und durch ihre Weiterwirkung in Amerika bis heute ihre bleibende gegenwärtige Bedeutung hat. Es werden auch nicht manche Schwächen und Fehlentwicklungen verschwiegen, sodaß der Leser ein lebensvolles Bild einer Bewegung erhält, die heute in Rußland die Grundlage für die Evangeliumschriften bildet, die nach neuesten Angaben eine halbe Million eingeschriebener Glieder zählt und zu denen drei bis fünf Millionen Gottesdienstbesucher gerechnet werden. Durch den Besuch der jüngsten mennonitischen Delegation in Rußland wissen wir, daß viele Mennoniten sich zu ihnen halten.

* * *

Der Weg der freien christlichen Gemeinden durch die Jahrhunderte. Von Gunnar Westin, Oncken Verlag Kassel, 1956. 368 Seiten. Glb. DM 13.80.

Es ist ein interessantes Bemühen, den Weg der freikirchlichen Gemeinden vom Beginn der ersten Christenheit bis heute zu verfolgen und ihre inneren Zusammen-

hänge aufzuzeigen. Der Verfasser ist ein guter Kenner des Täuferturns und so nimmt das Kapitel über dessen Geschichte einen breiten Raum ein. Die neuesten Quellen sind verarbeitet, und so ist ein zuverlässiger Führer durch dieses Gebiet entstanden, das abseits der allgemeinen Kirchengeschichtsschreibung seit Gottfried Arnolds „Unparteiischer Kirchen- und Kegerhistorie“ von vielen Seiten her eine ganz überraschend vielseitige Beachtung gefunden hat. Auch wenn man nicht mit allen Ansichten des Verfassers einig geht, so ist das Buch schon als Stoffsammlung eine großartige Leistung.

* * *

Der Beitrag des Predigers Jakob Strauß zur frühen Reformationsgeschichte. Von Joachim Rogge (Theologische Arbeiten Band VI), Evangelische Verlagsanstalt, Berlin 1957, 196 S. Hln. DM 9.80.

Die Arbeit widmet sich weniger den biographischen Daten als den Deutungen der theologischen Anschauung dieses „Reformators der zweiten Garnitur“, der sich in einigen Punkten von Luther unterschied und von den Schweizer Täufern günstig beurteilt wurde.

Das nimmt nicht Wunder, wenn man seine Schriften über die Taufe nachliest. Strauß, der Reformator Eisenachs, ist der Meinung, daß die Taufe als „äußerliches Zeichen“ nichts sei ohne den „innerlichen Glauben“, und er war auch eher bereit als Luther, mit der Taufe verbundene Zeremonien aufzugeben, wenn sie in der Schrift nicht zu begründen seien.

Daneben war es sein warmherziges Eintreten für die sozialen Nöte der Zeit, das ihn den Täufern sympathisch machte. Conrad Grebel schreibt 1524: „Wir versehen uns viel Guts zu Jakob Strauß“, und die Thesen von Strauß gegen den Wucher bezeichnet er als „articuli evangelicissimi“.

So ist das Buch ein interessanter neuer Beitrag zur Reformationsgeschichte mit manchen Beziehungen zum Täuferturn.

* * *

Melanchthon und die Täufer, von Robert Stupperich. Kerygma und Dogma Nr. 2, 3. Jahrgang, Göttingen 1957, S. 150 – 170.

Es handelt sich um eine wertvolle Einzeluntersuchung über den ersten Mitarbeiter von Martin Luther, wobei das neueste Material zu dem Thema herbeigezogen wird. Teilweise erfolgt ein Abgrenzung gegenüber H. S. Venders Auffassungen. Interessant ist, daß Melanchthon durch seine Milde und durch seine stille Frömmigkeit ein größeres Verständnis für das Täuferturn hätte haben können; aber da er diese die Reformation ergänzende Nebenströmung vor allem in ihren radikalen Vertretern kennenlernte, standen ihm die negativen Züge zu sehr vor Augen. So ist es bedauerlich, daß auch der „milde“ Melanchthon genau so wie Luther bei der Ablehnung des Täuferturns blieb. Die „Reputatio“ ist sein letztes Wort in dieser Sache.

* * *

H. Q.

Geschichte Ost- und Westpreußens, von Bruno Schumacher. 2. veränderte und vermehrte Auflage. Herausgegeben vom Göttinger Arbeitskreis. Holzner, Verlag Würzburg, 1957. XIV, 402 S., Lw. DM 24.—.

Aus der Geschichte Ostpreußens, von Bruno Schumacher. 3. Auflage, Verlag Rautenberg & Möckel, Leer 1957. 6 Abb., 96 S., Kt. DM 4.80.

Wer sich mit der Geschichte des ostdeutschen Mennonitentums beschäftigt, wird sie nur dann recht verstehen, wenn er sie eingebettet betrachtet in die Gesamtgeschichte Ost- und Westpreußens. Hierin einen Einblick zu geben, ist Schumachers „Geschichte Ost- und Westpreußens“ sehr gut geeignet. Das Werk, das 1937 in erster Auflage erschien, ist in einem leicht leserlichen, plaudernden Stil geschrieben und macht es auch dem Nichthistoriker leicht, sich mit den geschichtlichen Vorgängen der verlorenen Lande und ihrer Bedeutung für Gesamtdeutschland vertraut zu machen. Fünf Kartenskizzen veranschaulichen den Text, doch hätte der Leser eine reichlichere Ausstattung mit Karten gewünscht. Ein Apparat und ein Personen- und Ortsregister am Ende machen das Buch auch für Schüler und Studenten wertvoll. Der Verfasser, Honorarprofessor für Geschichte an der Albertina und Oberstudiendirektor am Friedrichskollegium in Königsberg ist den Mennoniten durch seine Dissertation „Niederländische Ansiedlungen im Herzogtum Preußen zur Zeit Herzog Albrechts, 1525—1568“, Leipzig 1903, bekannt geworden. Von der 2. Auflage seines Hauptwerks hat er nur noch die Korrekturbogen lesen können. Er starb am 1. März 1957. Allen, denen die Geschichte der ostdeutschen Mennoniten und des dortigen Landes am Herzen liegt, insbesondere auch der heimatvertriebenen Jugend, kann dieses Buch sehr empfohlen werden. „Aus der Geschichte Ostpreußens“, das seit dem Kriege in der 3. Auflage erscheint, kann nur einen knappen Einblick gewähren und läßt beim Leser viele Fragen offen, so daß er ein größeres Bedürfnis verspürt, zum größeren Werk Schumachers zu greifen.

Adalbert Goert

* * *

Die Einwanderung der Schweizer nach dem Dreißigjährigen Krieg, von H. Schuchmann, Baden. Monographie einer Landschaft. Südwestdeutsche Rundschau für Kultur und Wirtschaft. 7. Jg. 1955. Ausgabe 2. „Im Kraichgauer Hügelland“. G. Braun, Karlsruhe. S. 16/17.

Dieser Aufsatz findet sich in einer hübschen Reihe volkskundlicher Artikel über den Kraichgau. Er behandelt — meines Wissens das erste Mal — die Einwanderung der Schweizer Täufer nach dem 30jährigen Krieg im Rahmen einer allgemeinen Einwanderung aus der Schweiz in diese Landschaft.

Die allgemeine Einwanderung: 1651 tauchen erstmals Schweizer in Kraichgauer Urkunden auf. Günstige Ansiedlungen und das gleiche reformierte Bekenntnis locken sie an. 1653 findet die zweite Einwanderungswelle statt. Sie wurde ausgelöst durch den Schweizer Bauernkrieg. Im Gefecht zu Herzogenbuchsee im Juni 1653 waren die Bauern geschlagen worden. Ein Strafgericht setzte ein. Viele wurden enthauptet, noch mehr entflohen nach dem Norden, vor allem in den Kraichgau. Ihnen folgten in den nächsten Jahrzehnten Tausende, die die Bedrückter nicht mehr ertragen. Der Kanton Bern förderte um 1670 und 1710 geradezu die Auswanderung unruhiger Elemente und der verarmten Bauern. Der Kurfürst von der Pfalz Karl Ludwig (1649—1680) und die Ritterschaft des Kraichgaus (1639 zählte Reinhard von Gemmingen in seiner Hauschronik noch 87 Geschlechter auf) nahmen die Schweizer mit offenen Armen auf, und sie sind meist treue und fleißige Untertanen geworden. Sie kamen in geschlossenen Trupps, meist mit ihren Lehrern.

Da sie in den ersten Generationen gerne unter sich heirateten, haben sie ihre stammesmäßige Herkunft lange bewahrt. Der alemannische Einschlag in den Dörfern des Kraichgaus, sowohl in Sprache wie Volkscharakter, ist wohl vornehmlich auf diese Einwanderung zurückzuführen. Die Zahl der Schweizer Familien geht heute noch in die Hunderte, trotz der starken Abwanderung in und nach den Raubkriegen Ludwig des XIV. von Frankreich.

Die Schweizer Bauern und Handwerker konnten sich für wenig Geld herrenloses Eigentum steigern oder pachten und brachten es bereits in den ersten Generationen zu ansehnlichem Vermögen. Niemand aber wollte die großen Güter und Mühlen pachten. Das änderte sich schlagartig, als aus der Schweiz eine anders geartete Einwanderung einsetzte, die Wanderung der Täufer.

Die Einwanderung der Schweizer Täufer. Schon im 30-jährigen Kriege und kurz nachher kamen infolge der heftigen Täuferverfolgungen 1631 bis 1639 Einzelne in unsere Gegend. 1650 weden bereits in den neuangelegten Kirchenbüchern Familien „von der wiedertäuferischen Sect“ genannt. Als die Täuferverfolgung nach der Niederschlagung des Berner Bauernkrieges wieder zugenommen hatte, setzte erneut eine Verfolgung ein. 1660 erfolgte durch Bern offizielle Landesverweisung. 1671 war der Höhepunkt der Unterdrückung, vor allem im Emmental. Um den Gefängnissen und der Galeerenstrafe zu entgehen, gingen die Täufer in großen Scharen außer Landes. Die Hauptzüge der Emigranten hatten die Kurpfalz, vor allem den Kraichgau zum Ziel, wo sich etwa 1000—2000 niederließen. Die Täuferverfolgung hielt bis 1711 an.

Die Schweizer Mennoniten waren es, die vor allem als Pächter auf die Güter und Mühlen der Kurpfalz und der Kraichgauer Ritterschaft gingen. Sie hatten durch den Westfälischen Frieden keine Duldung im Reich erlangt, durften also weder Bürger werden noch Eigentum erwerben.

Als am 2. 3. 1661 der Stüttschaffner von Sinsheim im Hause einer Witwe zu Steinsfurt eine Täuferversammlung aushob, als sie gerade zu singen anfing, und 53 von ihnen verhaftete, sah sich die kurpfälzische Regierung veranlaßt, die zukünftige Behandlung der Täufer zu regeln. Sie mußten wegen der unerlaubten Zusammenkunft 100 Reichstaler Strafe bezahlen; doch wurden für die Zukunft ihre Gottesdienste erlaubt unter der Bedingung, daß nicht mehr als 20 zusammenkommen und für jeden eine „Kopfstückstrafe“ errichtet werde.

Die meisten Täufer lebten als Erbpächter (Hofleute) auf den Gütern, welche sie zum großen Teil noch heute bewirtschaften. Sie waren deshalb von manchen Abgaben befreit, und die anfänglich wirtschaftlich Verarmten gewannen auf diesem Wege bald ihre wirtschaftliche Freiheit. Es war ein großer Verlust für den Kraichgau, als die Täufer in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in großen Scharen nach Nordamerika weiterwanderten. Von denen, die blieben, wohnen z. B. die meisten immer noch im Kreise Sinsheim (etwa ein Drittel der badischen Mennoniten).

In einem letzten Abschnitt feiert Schuchmann die Täufer als Kulturpioniere unserer Heimat. „Ihnen ist es vornehmlich zu danken, daß der verwüstete Kraichgau wieder zu einem Gottesgarten wurde.“ Sie brachten die Dreifelderwirtschaft, sie drängten zur Marktwirtschaft, da sie kein Grundeigentum erwerben konnte. Dieser kapitalistische Zug sei ihnen stets eigentümlich geblieben. Sie legten als erste ausgemauerte Dungstätten an. Sie gelten nicht nur als Erfinder des „pfälzischen Misthofes“, sondern auch des Fauchefasses. Zur Vermehrung des Düngemistes führten sie die Sommerstallfütterung ein und begannen mit dem Anbau von Futterkräutern.

Ihr Wirtschaften außerhalb der Zweifluren führte zu heftigen Zusammenstößen mit den Alteiingessenen, die bei der überlieferten Ordnung blieben. Alle sprachen mit Geringschätzung von diesem „Wucherkraut“. Aber bald hatten die Täufer das

schönste Vieh im Stall stehen, und man begann von ihnen zu lernen, zumal die Regierung den Kleebau öffentlich förderte.

Die Täufer verlegten sich sehr stark auf die Viehzucht, was bisher in unserer Gegend unbekannt war, aber nicht zuerst zu Fleisch, und Milchproduktion, sondern zur Vermehrung des Dungs. Sie waren die ersten, die Gips und Kalk auf die Felder streuten, und somit die künstliche Düngung einführten. Nächste dem Klee bauten sie als erste die Futter- und Runkelrübe an. Als erste bauten sie die mißtrauisch beargwöhnte Kartoffel. Der Flachsbaue war ihre besondere Spezialität, und schließlich machten sie die Ziegen hier heimisch. Der Aufsatz schließt mit einer interessanten Würdigung des mennonitischen Landwirts aus der Feder des pfälzischen Agrarreformers Guggenmus aus dem Jahre 1770.

Walter Fellmann

* * *

Zuzenhausen. In dem 1896 im Selbstverlag herausgegebenen, heute vergriffenen Buch des badischen evangelischen Pfarrers Joh. Phil. Glock „Burg, Stadt und Dorf Zuzenhausen im Elsenzgau“, eine der schönsten und gründlichsten Ortsgeschichten des Kraichgauer Hügellandes, bin ich auf folgende Mennonitica gestoßen, auf die ich hinweisen möchte:

S. 47: Es erhielten „auf gehorsamst vorgetragenes Ansuchen“ durch den Beschluß des Ortsgerichts im Oktober 1751 folgende Bürger Bauholz-Gaben angewiesen:

„Heinrich Landes für Schwellen unter das Haus und einer Wand in den Stall, Eichstämmle 1, Forlenstämmle 1.“

S. 205: Aus dem „Verzeichnis sämtlicher von Zuzenhausen ausgewanderter Amerikaner“:

- 7) Emanuel Landes 1 (1835) Cleveland Ohio
- 8) Elisabeth Landes 1 (1835) Cleveland Ohio
- 9) Christian Hodel 1 (1835) Cleveland Ohio
- 62) Georg Michael Pletscher 1 (1854) Cleveland
- 63) Jakob Pletscher 1 (1854) Cleveland
- 113) Joh. Pletscher Wwe mit 2 Kindern 3 (1856) Lancaster
- 116) Michael Landes und Frau 2 (1881) Morton Illinois

S. 214: 1808 repariert Karl Joseph Pletscher „Uhrmacher und Mechanikus in Sinsheim“ die Uhr [Rathausuhr] für 28 Gulden. . . .

S. 221: Zum Vergleich mögen die nachstehenden Notizen von einigen Orten des Amtsbezirkes Sinsheim auffordern:

Im Jahre 1825 wohnten Mennoniten in folgender Zahl in:

Sinsheim	40	Chrstadt	40
Kirchart	9	Adersbach	7
Dühren	57	Hoffenheim	7
Grombach	10	Zuzenhausen	14
Weiler	19		

Walter Fellmann

Landräumig. Sebastian Frank, ein Wanderer an Donau, Rhein und Neckar.
Von Eberhard Teufel. Neustadt a. d. Altsch 1954. Verlag Degener
& Co. 123 Seiten, brosch. DM 8.80.

Es ist des Andenkens des im Sommer 1957 verstorbenen Täuferforschers E. Teufel, Pfarrer i. R. in Fellbach bei Stuttgart, wert (siehe die ausführliche Würdigung in Menn. Gesch. Blätter 1955, S. 32 ff.), daß seine letzte, größere Veröffentlichung in der mennonitischen Presse Beachtung findet.

Man könnte sagen, daß vielleicht keine Persönlichkeit der christlichen Kirchengeschichte dem Verfasser der Broschüre so nahestand wie Sebastian Frank. Wie aus dem Vorwort hervorgeht, haben zwei bedeutende Forscher des 19. Jahrhunderts die längst geplante Biographie Franks in Angriff genommen und sind darüber gestorben, Franz Weinkauff und Adolf Hegler. E. Teufel nun war es geschenkt, sie zu vollenden. Es hat zwar Wilhelm Peuckert 1943 ein glänzend ausgestattetes Werk „Sebastian Frank, ein deutscher Sucher“ bei Piper in München, 654 Seiten stark, herausgebracht, das aber mehr eine große journalistische Leistung ist. Die knappe Schrift Teufels darf sich rühmen, eine Stoffbehandlung zu bieten, die „der Eigenart der Tübinger Historischen Schule Alfred Heglers und Karl Müllers“ verpflichtet ist, „welcher die historische Treue über alles geht.“

Der Spiritualist Sebastian Frank ist durch den inneren Zusammenhang mit Hans Denck geistesgeschichtlich mit dem Täufertum verbunden. Wer sich über diesen bedeutenden Publizisten und Chronisten sachgemäß unterrichten will, wird in Zukunft nach Eberhard Teufels Büchlein greifen müssen. Sein bewegtes, unruhevolles Leben — in dem er Papsttum, Luther, Zwingli und die Täufer hinter sich ließ, um sich dem Reiche des Geistes zu verschreiben — findet hier eine kongeniale Würdigung. Zuverlässig geht der Verfasser allen Wurzeln seines Denkens, allen Phasen seiner Entwicklung, allen Stürmen seines Lebenslaufes nach. Er verfolgt sogar die Kämpfe um Sebastian Frank nach seinem Tod: die Schmähungen durch Luther, Melancthon und Calvin; die Kämpfe in Holland im 16. und 17. Jahrhundert; die Ausbreitung von Franks Schriften; die holländischen Freunde und Gegner im 16. Jahrhundert; die holländische Orthodoxie im 19. Jahrhundert über Frank und die Wendung im 18. Jahrhundert durch Pietismus und Aufklärung; die Frank-Forschung im 19. und 20. Jahrhundert. — Er bietet noch eine Aufstellung der bekannten und verstreut da und dort gedruckten Briefe Franks, das Lied Franks „Von den vier zwieträchtigen Kirchen, deren jede die andere haßt und verdammt“ und abschließend eine Literaturangabe.

Walter Fellmann.